

---

# **LINKSKURVE**

---

**2. Jahrgang / Nummer 5 / Mai 1930**

**KAMPFMAI 1930****J. KRAUS**

Was gäbe die deutsche Sozialdemokratie darum, wenn sie die Erinnerung an den 1. Mai 1929 aus den Hirnen und Herzen der werktätigen Massen austilgen könnte!

Vierzig Jahre nach dem Internationalen Sozialisten-Kongreß, der den 1. Mai zum Kampftag des Weltproletariats bestimmte, „feierte“ ein sozialdemokratischer Polizeipräsident den 1. Mai durch das Verbot der Maidemonstration im Namen der „Staatsautorität“ und ließ 33 Arbeiter und Arbeiterfrauen auf den Straßen Berlins niedermetzeln. Nach vollbrachter Tat erklärte dieser Zörgiebel: „Ich stand mit Partei und Gewerkschaft immer in Verbindung.“

Seit dem 1. Mai 1929 wissen Millionen Arbeiter in Deutschland und in der ganzen Welt, daß der Ausdruck „Sozialfaschismus“ kein Schimpfwort ist, sondern die genaue Bezeichnung der Rolle der Sozialdemokratie in der gegenwärtigen Periode, ihrer Rolle als Hilfsorgan der Bourgeoisie beim Uebergang zur faschistischen Knebelung der arbeitenden Massen, bei der Vorbereitung des Kreuzzuges des Weltimperialismus gegen die Sowjetunion. Gerade jetzt ist es notwendig, diese Rolle der Sozialdemokratie immer wieder in Erinnerung zu rufen, wo sie nach einem Ausdruck des Exdemokraten Hellpach „aus der Mitverantwortung entlassen“ wurde und ihre tatsächlich fortbestehende Mitverantwortung für die reaktionäre Politik durch eine parlamentarische Scheinopposition zu verschleiern sucht. Die Schuldigen an der Niedermetzlung der Maidemonstranten im Jahre 1929 haben die eiserne Stirn, ein Jahr danach zur Maidemonstration aufzurufen!

Unvergeßlich ist der 1. Mai 1929 aber auch deshalb, weil er gezeigt hat, daß hunderttausende Arbeiter bereit waren, dem Polizeiterror zu trotzen, mit dem Einsatz ihres Lebens für die Ziele des proletarischen Maitages zu demonstrieren.

Schon in der Vorkriegszeit sind in verschiedenen Jahren am 1. Mai Blutzegen des revolutionären Klassenkampfes in Frankreich und in Ungarn gefallen. Die deutsche Sozialdemokratie mußte sich auf internationalen Sozialistenkongressen sagen lassen, daß sie, die stärkste Sektion der Internationale, an Opferbereitschaft und revolutionärem Kampfgeist hinter den kleineren Bruderparteien zurückstand.

Die Entwicklung des Reformismus in Deutschland hat gezeigt, daß die Entartung, die mit dem Verzicht auf die internationale Solidarität der Tat aus Furcht vor Opfern begann, mit der Niedermetzlung der Kämpfer für den proletarischen Internationalismus enden mußte.

Es waren dieselben Verräter der proletarischen Sache, die am 1. Mai 1929 den Bürgerkrieg gegen das Berliner Proletariat führten, und die von 1914-1918 zehn Millionen Menschen zu Ehren des imperialistischen Profits abschlachten halfen. Die Leute, die kaltblütig Panzerwagen gegen die eigenen „Volksgenossen“ in den Straßen des [2:] Wedding und Neuköllns einsetzten, werden gewiß nicht weniger eifrig bei der Sache sein, wenn es gilt, Panzerwagen, Maschinengewehre, Panzerkreuzer und Kanonen für den heiligen Kreuzzug des Weltkapitals gegen den Staat des Antichrist, das sozialistische Vaterland aller Werktätigen, einzusetzen.

Wen können noch die Phrasen von „Völkerverständigung und Völkerverbrüderung“ irreführen, die diese Herren „Sozialisten“ aus Anlaß des Maitages wiederum von sich geben?!

Es gibt keine andere Völkerverständigung und Völkerverbrüderung als diejenige, die auf der Gemeinschaft des internationalen revolutionären Klassenkampfes begründet ist. Die Arbeiter, die in den Städten Deutschlands gegen den Hungerfeldzug der Regierung Brüning, gegen das Massenelend der Erwerbslosigkeit, gegen die drohende faschistische Diktatur, gegen den imperialistischen Krieg, für den Siebensturentag, für die Sowjetmacht und für den Sieg des Sozialismus demonstrieren, sind ein Teil der großen proletarischen Armee, die in allen Erdteilen und allen Ländern dem gleichen Feind mit den gleichen Kampfmethoden gegenübertritt.

Die indischen Eisenbahner und Textilarbeiter, die in gewaltigen Massenstreiks dem britischen Imperialismus und seinem treuen Knecht Macdonald schwere Schläge versetzen und die Ablenkungsmanöver des pazifistischen Narren Gandhi zunichte machen, die chinesischen Kommunisten, die an der Spitze roter Bauerntruppen die Gutsbesitzer verjagen und Bauernsowjets in großen Teilen Chinas errichten, die Erwerbslosen in Amerika, die in gewaltigen Aufmärschen die Dollarkönige an die Vergänglichkeit ihrer Macht erinnern, die heldenhaften Arbeiter in Italien, Polen, Ungarn, auf dem Balkan, die unter dem blutigen Terror des Faschismus die rote Fahne des Klassenkampfes hochhalten, das heroische Proletariat der Sowjetunion, das mit der Anspannung aller Kräfte und allen Opfermuts des siegreichen Proletariats die letzten Stützpunkte des Kapitalismus zerstört und das unerschütterliche Fundament des Sozialismus in der sozialistischen Großindustrie und in der kollektiven Landwirtschaft errichtet, alle diese Proletarier sind durch das gleiche Ziel des Kommunismus, durch den gleichen Weg des revolutionären Klassenkampfes in einer unlösbaren Gemeinschaft verbunden.

Während die Einheit des revolutionären Proletariats der ganzen Welt in gewaltigen Klassenkämpfen mit wachsender Kraft in Erscheinung tritt, wird das Lager des Imperialismus geschwächt durch die unvermeidliche Verschärfung der Gegensätze zwischen den imperialistischen Mächten, die sich im Bankrott des Londoner Abrüstungsschachers deutlich sichtbar gezeigt hat. Aber in der einheitlichen Front des internationalen Proletariats kämpft gegenwärtig nur ein Teil, der der revolutionären Führung der Kommunistischen Internationale folgt. Diese Minderheit muß eine Mehrheit werden. Die Einheitsfront des Kampfes gegen kapitalistische Ausbeutung, faschistischen Terror und imperialistischen Massenmord muß alle Ausgebeuteten und Unterdrückten erfassen. Das ist die große Aufgabe, zu deren Lösung dieser 1. Mai ein Schritt ist.

---

Die ersten Resultate des Preisausschreibens der Linkskurve werden in der Juni-Nummer bekanntgegeben.

[3:]

**DER WELTENTDECKER\***

**JOHANNES R. BECHER**

Eines Sonntags nahm ich den verstaubten Atlas herunter vom Schrank.  
Ich blätterte auf die Karten, die bunten – der Atlas lag mir schwer auf den Knien.  
Ich suchte die Stadt, wo ich lebte. Ich ließ meinen Finger dann  
Auf Gleisen und Schifffahrtslinien über die Erde ziehen.  
  
Der Finger fuhr kreuz und quer, er hat die Wüste durchquert,  
Er schob die Berge beiseite und ist den Amazonas heruntergefahren.  
Er wanderte fort durch Täler, die waren menschenleer,  
Ueber Länder glitt er, die ohne Namen waren.  
  
Im Urwald machte der Finger halt.  
Ich sah wie im Traum über den Atlas hinweg:  
Es war ein Rauschen um mich von dem vielen Wald,  
Von der Sonne sah ich nur einen winzigen Fleck.  
  
Bei Völkern war ich zu Gast, die tanzten um Feuer.  
Auf hölzernen Trommeln klopfen sie laut.  
Ihr Gott war ein riesiges Ungeheuer.  
Einen Tempel aus Bambus hatten sie ihm erbaut.  
  
Auf vielen Städten hat mein Finger gelegen  
– Manche waren mir aus der Zeitung bekannt –  
Vielleicht wälzte in der Stadt sich ein schmieriger Regen  
Oder es glühte das Pflaster, worauf grad mein Finger stand.

---

\* Aus dem demnächst im Internationalen Arbeiterverlag erscheinenden Gedichtband „Graue Kolonnen“.

Vielleicht ist ein Streik: mein Finger zeigt  
Auf eine Stelle, dort schießt man auf Arbeiter jetzt.  
In einem Totenhaus steht ein elektrischer Stuhl – es schweigt –  
Der Armesünder hat sich soeben gesetzt ...

In China sah ich auf der Straße Köpfe, die rollten,  
Soldaten traten mit den Füßen darauf.  
Ganze Körbe voll Köpfe. In kleinen Käfigen  
Zog man sie die Telegraphenmasten hinauf.

Mir war, als würde mein eigener Kopf  
Mit diesen Köpfen heruntergehauen.  
Die Augen der Toten, die auf mich gerichtet sind,  
Sind meine eigenen Augen, in die ich schaue ...

Ich stieg zu Schiff. Das Meer,  
Als sei es gefedert, sprang ...  
Der Atlas auf meinen Knien wogt hin und her.  
Die Stube schwankt. Es ist hoher Wellengang.

Es stand geschrieben: EUROPA. Mein Finger fand  
VERDUN. Ich fand, wo die MARNE fließt.  
Ich legte den Finger wie in eine Wunde,  
In eine Wunde, die nimmer sich schließt.

[4:]

Ich habe den Atlas wieder auf den Schrank gelegt.  
Dort liegt er gut. Denn ich hatte nicht Lust  
Mit dem Finger in der Welt herumzufahren.  
Ich habe nur wenig von der Erde, auf der ich lebte, gewußt.

\* \* \*

Aber eines Tages haben mit mir die Genossen gesprochen –  
„Was Ihr nicht sagt!?“ Ich glaubte zuerst nicht recht daran.  
Es war eine Versammlung. Es wurde beschlossen:  
Ich fahre ... Wir fahren im ganzen zwanzig Mann.

Wir sind über Warschau gefahren. Wir kamen an die Grenze am Abend.  
Da wurden die Reisenden alle ganz still.  
Stacheldraht bis zum Horizont: dort standen die roten Soldaten.  
In der Wartehalle hing leuchtend ein Lenin-Bild.

Wir wollten sprechen. Wußten nichts zu sagen.  
Wir haben stumm die Münder aufgemacht –  
Wie Schläfer, die verschlagen  
In eine andere Zeit, auf einmal sind erwacht.

Fünf Tage und Nächte sind wir über die Schienen gezogen.  
So nah, daß es an die Fenster spritzte, rauschte das Kaspische Meer.  
Grüne Kugel kam der Mond aus der Steppe geflogen,  
Schlammvulkane krochen neben uns her.

Die schwarzen Stummelwälder der Petroleumtürme  
In Baku sahen wir erstehn.  
Hochhäuser wachsen über Charkow –  
Und der Kulaken Sterben haben wir gesehn:

Wir hörten den Marsch der Traktoren, sie rückten an in Kolonnen.  
Sie marschierten wie eine Armee. Sie waren mit Transparenten bespannt.

Der Motore Takt schlug wirbelnd durch die Dörfer wie Trommeln.  
Sie schwenkten ab von der Straße und brachen herein in das Land ...

Am Donez lagen dicht die Kohlenpyramiden,  
Hochöfen warfen ihren Feuerschein,  
Die Krane reckten surrend ihre Glieder,  
Die Förderkörbe fuhren aus und ein.

Es wurde Abend wieder: Drahtseilbahnen  
Sie schwebten über Birkenwäldern weit.  
Am andern Morgen: Wüste, Karawanen,  
Wir blickten dem Zuge entlang: Schienen-Unendlichkeit.

Wir fuhren nach Tiflis hinab, Wie ein Sternenfeld  
Lag es nachts auf der Erde ausgebreitet.  
In einem Meeting sprachen wir  
Vor roten Soldaten und Arbeitern.

[5:]

Dort traf ich einen Mann, der trug einen grauen Rock  
Und auf dem Kopf eine Mütze wie ich.  
Ich traf ihn, wo ich auch ging. Ich höre noch  
Wie aus tausend Mündern er zu mir spricht.

Ich sah ihn unten an der Mauer am Kreml stehn.  
Hunderttausend zogen an ihm vorüber und grüßten ihn.  
Er hat uns allen in die Augen gesehen  
Und die Hand uns gedrückt ... Es war Lenin ...

Da hab ich entdeckt eine Welt, eine neue. Ich habe entdeckt  
Mich selbst. Dort steh ich in der Masse, in der Masse, der grauen.  
Ein Rufen war bis zum Ende der Welt. Es hat mich geweckt.  
Mit Gewehren in den Händen stehen Arbeiter und Bauern.

Eine frische Brise kam in mein Leben geweht.  
Mein Schritt wurde Marschschritt im Marsche der grauen Kolonnen.  
Oft schaue ich nachts aus dem Fenster – es ist schon spät –  
Da höre ich wachsen in der Ferne den Schall unserer Trommeln –

Ich schlage die Weltkarte auf. Wie fließendes Rot  
Geht unser Marsch über Berge und Ozeane.  
Die Urwälder färben an den Wipfeln sich rot.  
Auf einem Sechstel der Erde steckt schon die rote Fahne.

Ich sehe wie im Traum über den Atlas hinweg:  
— — — dann – werden wir alle reisen,  
Von überallher sind uns Hände entgegengestreckt  
Und Fahnen wehen im Winde uns zu, die uns willkommen heißen:

Auf Gleisen und Schiffahrtslinien werden wir über die Erde ziehn,  
Ueber Berge fliegen wir, wir sind den Amazonas hinuntergefahren.  
Wir lassen die Sonne, die wilde, auf unseren Körper glühn  
Und schauen in den Himmel hinein, der hängt voller Vogelscharen.

Gegen Johannes R. Becher wurde dieser Tage ein Verfahren wegen Vorbereitung zum Hochverrat eröffnet. Die Anklage geht auf Grund einer im vergangenen Jahr in Tiflis vor Rotarmisten, Arbeitern und Bauern gehaltenen Rede, die die Bereitschaft des deutschen und internationalen Proletariats bekundete, die Sowjetunion mit allen Mitteln gegen die Angriffe der Bourgeoisie zu verteidigen.

Schon 1927 wurde gegen Genossen Becher ein Hochverratsprozeß eingeleitet, aber er kam nicht zur Verhandlung. Ein internationaler Proteststurm verhinderte die Klassenjustiz an der Durchführung ihrer Pläne. Auch diesmal rufen wir die Wachsamkeit aller Hand- und Kopfarbeiter auf. Eine Massenaktion wird auch diesmal die Absichten der Klassenjustiz vereiteln.

\*

[6:]

## ZUR FRAGE DER MARXISTISCHEN AESTHETIK

K. A. WITTFOGEL

Als Abschluß unserer Diskussion zur Literaturfrage bringen wir eine Reihe grundsätzlicher Artikel. Dem Charakter des behandelten Problems zufolge lassen sich einzelne schwierige Gedankengänge nicht umgehen.

### 1. Anlaß.

Wirtschaftskrise, Millionenarbeitslosigkeit, Hungermärsche, Faschisierungswelle, Zörgiebel und der Kleinkrieg in den Betrieben haben die Kulturarbeit des revolutionären Proletariats nicht zum Stillstand gebracht. Der Klassenkampf, der auf allen übrigen Fronten mit steigender Verbissenheit tobt, kann auf der Kulturfront nicht schweigen. Hier aber wie überall muß die grundsätzliche Erwägung den Aktionen des Tageskampfes Nachdruck und Rückhalt geben. Je reicher die kulturellen Stoßtrupps sich entfalten, je komplizierter, in Reaktion auf die massiver werdenden Angriffe der Bourgeoisie, ihre eigenen Bewegungen sich gestalten, desto dringender bedürfen sie einheitlicher theoretischer Zusammenfassung und Unterbauung.

Aus diesem Grunde geschieht es nicht zufällig, daß neuerdings in der „Linkskurve“ und im Kreise der um dieses Blatt gruppierten proletarisch-revolutionären Schriftsteller eine heftige Debatte über Art, Zukunft und Träger der proletarischen Literatur ausgetragen wird. Es geht um die Selbstverständigung über die Grundlagen der geleisteten, über die Richtung der zu leistenden Tätigkeit. Diese vorwiegend aktuell geführte Diskussion erfährt eine stoffliche Ausweitung und prinzipielle Vertiefung durch die Neuherausgabe der Schriften Franz Mehrings zur Literaturgeschichte (2 Bde. Soziologische Verlagsanstalt. Auch Universumbücherei.) Im Rahmen seiner zahlreichen literaturkritischen Arbeiten hat Mehring die Frage nach den Grundsätzen einer wissenschaftlichen Kunstbetrachtung in sehr gewichtiger Weise gestellt. Das Vorwort, das der Bearbeiter der beiden Mehring-Bände, A. Thalheimer, diesen beigelegt hat, beweist nicht nur die Notwendigkeit, die von Mehring begonnene Aufgabe fortzusetzen, sondern zeigt zugleich auch, daß eine solche Fortsetzung nur dann Aussicht hat, eine Fortentwicklung der von Mehring gewonnenen Erkenntnisse zu werden, wenn man, im Gegensatz zu Thalheimer, die von Lenin herausgearbeitete Kernstruktur der Marxschen Philosophie mit aller Schroffheit aufrechterhält.

### 2. Mehrings Ausgangspunkt: Kant.

Wissenschaftliche Einsichten entstehen nicht auf einmal und nicht aus dem Nichts, Das gilt auch für die wissenschaftliche Aesthetik. Idealistischer Scheinradikalismus mag sich die Aufgabe stellen, eine proletarische Aesthetik unter Beseitigung aller bisher unternommenen Versuche aus der blauen Luft zu schaffen. Mehring verfuhr anders, Um den „Bauplatz von seinem Gestrüpp zu reinigen und so den Aufbau einer marxistischen Aesthetik vorzubereiten, prüfte er den Zustand des Terrains, ging er von diesem aus. Als geschichtlichen Ausgangspunkt wählte er hierbei Kant. Kant wurde der Begründer der wissenschaftlichen Aesthetik.“ Kants Theorie des Schönen gilt nach Mehring, freilich „nur in historisch-bedingter Weise“, aber sie gilt, indem sie sich, wie die Werttheorie „immer nur in ihrer ständigen Verletzung“ durchsetzt. (II. S. 260 ff.)

Um Mehrings Stellung zur Aesthetik Kants zu begreifen, muß man sich die Situation des deutschen Marxismus vor dem Kriege vor Augen halten. Mehring, dessen politische und publizistische Verdienste für die revolutionäre Arbeiterbewegung Deutschlands, wie an dieser Stelle nicht im Einzelnen belegt zu werden braucht, die außerordentlichsten gewesen sind, er vermochte doch nicht willkürlich jene Grenzen zu überspringen, innerhalb deren sich auch die Linke der alten Partei sowohl politisch

wie theoretisch bis 1914 be-[7:] wegte, Wir Heutigen müßten daher entweder die Geschichte fälschen oder auf das reiche revolutionäre Erbe, das die alte Linke hinterließ, ganz verzichten, wenn wir dieses Erbe nicht in kritischer Weise übernehmen würden, d. h. so, wie die ungeheuren Klassenkämpferfahrungen der letzten 15 Jahre und die auf Grund dieser Erfahrungen auch außerhalb Rußlands immer stärker an Boden gewinnende Leninsche Marxauffassung es uns gelehrt haben.

Langsam erst hat sich während des Krieges die deutsche Linke zum radikalen politischen Bruch mit dem „marxistischen Zentrum“ entschlossen<sup>1</sup>. Kein Wunder, daß sehr lange Zeit auch theoretisch die Beziehungen zu den Auffassungen des Zentrums, bei großer Verschiedenheit für die einzelnen Teilgruppen und Teilfragen, keineswegs völlig gelöst waren, In diese Uebergangszeit fallen Mehrings ästhetische (und die große Masse seiner philosophischen) Untersuchungen. Während Lenin, der übrigens Mehrings marxistische Leistungen mit der größten Hochachtung erwähnt, in seinem philosophischen Hauptwerk (1909) die Kantsche Philosophie als eine kompromißlerische Halbheit unnachsichtig bekämpft<sup>2</sup>, erklärte Mehring noch 1910 trotz aller eigenen Kritik an Kant, Engels habe diesem mit seiner ablehnenden Bewertung der Kantschen Erkenntnistheorie doch „ein Unrecht zugefügt“<sup>3</sup>, und noch 1911 lobt Mehring „die feinen und subtilen Arbeiten Max Adlers und Otto Bauers, die die lebhafteste Anerkennung auch derjenigen verdienen, die ihnen nicht in allem und jedem zustimmen.“<sup>4</sup> Dies über einen Mann wie M. Adler, der seit einer ganzen Reihe von Jahren schon daran arbeitete, die philosophischen Grundlagen des Marxismus im Kantschen Sinne zu revidieren. Wir betonen, daß Mehring bereits vor dem Kriege, und zwar je später, desto energischer, kritisch von Kants Philosophie abrückte. Allein die Brücken zum neukantianischen austromarxistischen Zentrum brach er, wie seine soeben angeführte Aeußerung aus dem Jahre 1912 zeigt, im Gegensatz zu Lenin, damals noch nicht ab. Die Klassenkampflage in Deutschland drängte eben bis 1914 nicht zu einer derart erbarmungslosen Präzisierung des theoretisch-praktischen Standpunktes. Daß Mehring und seine Freunde bei entsprechender Zuspitzung der Verhältnisse auch zu den erforderlichen Loslösungsschritten überzugehen verstanden, das hat die Entwicklung der deutschen Linken im Kriege mit aller nur wünschbaren Deutlichkeit bewiesen Die revolutionäre Einstellung hatte also vorher nicht etwa gefehlt. Sie war nur noch nicht an allen Punkten zu ihren vollen Konsequenzen fortentwickelt.

Diese Tatsachen sind wichtig, um die Entwicklungsbewegung der deutschen revolutionären Linken richtig einzuschätzen. Sie helfen uns zugleich, das richtige Verhältnis zu Mehrings Versuch der Vorbereitung einer marxistischen Aesthetik zu gewinnen. Gerade die entscheidenden Abhandlungen Mehrings zu dieser Frage entstanden zu einer Zeit, als die deutsche Linke, mochte sie auch den Arbeiten der austromarxistischen Neukantianer „nicht in allem und jedem zustimmen“, doch keineswegs etwa schon die Leninsche Auffassung teilte, daß der Kantianismus als eine dem revolutionären Klassenkampf feindliche Theorie in allen seinen Aeußerungen schonungslos zu bekämpfen sei. Mehring hat nicht gezögert, auch mit den austromarxistischen Zentristen zu brechen, als er sah, wohin ihre Reise ging, Es ist im Geiste des Revolutionärs Mehring, wenn wir uns mit den Resignation kantianischer Auffassung in seinen ästhetischen Schriften in aller Offenheit kritisch auseinandersetzen.

Fortsetzung folgt.)

---

---

## LEST UND VERBREITET DIE „LINKSKURVE“

\*

[8:]

**DUBEKS ERFINDUNG IN GROSSER ZEIT**

**THOMAS RING**

Schon als Arbeitsbursche im Holzsägewerk hat Dubek Interesse an Maschinen gehabt und scharf beobachtet, wie so'n Ding funktioniert. Im Jahre 1911 kam er von Oberschlesien nach Berlin. Er fand

---

<sup>1</sup> Vgl. Lenins Kritik der Juniusbroschüre. (Gegen den Strom. Hamburg 1921. S. 426.)

<sup>2</sup> Lenin, Materialismus und Empirioskritizismus. Sämtl. Werke. Bd. XIII. S. 192 ff.

<sup>3</sup> Neue Zeit. Jg. 28 (1910), I. S. 176.

<sup>4</sup> F. Mehring, Und nochmals Kant. Neue Zeit. Jg. 29, II. (1911). S. 378.

Stellung in einer Maschinenfabrik, mußte Rohmaterial an die einzelnen Maschinen heranbringen und fertige Arbeitsstücke in die Revision transportieren. Da gab sich hie und da eine Minute, bei den Maschinen zu stehn, die Arbeitsgänge und Methoden zu beobachten. Damals wurde das Dreiklassenwahlrecht scharf diskutiert. Ein Fräser bekam deswegen Krach mit dem Meister und wurde entlassen. Der Meister hatte Dubeks Interesse bemerkt und frug ihn, ob er sich zutraute, an einer Fräsmaschine zu arbeiten. Er nahm an, voller Stolz, auch wenn er ein halbes Jahr „zum Einarbeiten“ denselben Lohn weiterbekommen sollte. Nach drei Monaten war er so weit, daß er bereits eine Universalfräsmaschine bediente und nur noch komplizierte Teile fräste. Er hatte nämlich einen guten Lehrmeister in dem alten Werkzeugmacher Kwast, dem er als Transportarbeiter ab und zu mal eine Flasche Bier zugeschmuggelt hatte. Der unterstützte ihn jetzt und zeigte ihm manchen Handgriff.

Direktor der Maschinenfabrik war der Marinebaurat Schmolling. Bei Kriegsausbruch nützte er seine guten Beziehungen bei den Staatswerften aus und besorgte größere Aufträge für Unterseeboote. Dubek bekam komplizierte Spezial-Kurvenstücke, die auf Kopierfräsmaschinen nicht anzufertigen gingen. Pro Stück gab es für das Fräsen 18,- Mk., der Schlosser erhielt für das Nacharbeiten 13,- Mk. Dubek mußte sich dranhalten, wenn er ein Stück in drei Tagen schaffen wollte. Der Direktor drängte auf raschere Lieferung, denn die Marineverwaltung zahlte für das Stück 155,- Mk. Auch Dubek wollte verdienen. Tag und Nacht sann er nach, wie man die Kurvenstücke schneller fertig brächte.

Eines Tages holte sich Dubek den alten Kwast in eine Ecke und gab ihm zwei Zeichnungen. Er möchte ihm eine Kurvenscheibe und ein Kurvenlineal mit entsprechenden Löchern genau nach Angabe machen. Wenn die Dinger fertig sind, wird er ihm sagen, wozu er sie braucht. Als Dubek die fertigen Teile in der Hand hatte, ging er an die Sache ran. Er nahm die Transportspindeln aus der Fräsmaschine, mit der Kurvenscheibe transportierte er den Schlitten nach oben und unten, wie es die Kurve der Scheibe ergab. Nach vorn und hinten transportierte er mit Hilfe des Kurvenlineals und eines schweren Kontragewichts, das den Schlitten gegen das Kurvenlineal andrückte. Den Längszug transportierte er wie gewöhnlich mit der Spindel, und da in das Stück ein Drall hineinkam, nahm er in den Universalkopf die entsprechenden Wechselläder.

Das erste auf diese Weise gefertigte Stück war verfräst. Kwast mußte an der Kurvenscheibe etwas abholen. Auch das zweite Kurvenstück paßte nicht ganz, konnte aber nachgearbeitet und gerettet werden. Alle folgenden Stücke waren so genau gefräst, daß der Schlosser fast gar keine Arbeit mehr damit hatte. Dubek konnte nun dasselbe Stück, zu dem er vorher drei Tage brauchte, in einem Tag fertigfräsen. Meister Schmuhl schüttelte den Kopf, wenn Dubek Abend für Abend ein neues Stück anbrachte, das ging nun schon eine Woche, daß der [9:] Kerl auf rätselhafte Weise so vorwärtskam. Das war eine fette Lohntüte, die Dubek am Freitag einsteckte! Er machte einen Zug mit dem alten Kwast, als wenn sie das Vertilgen von Mollen und Kognaks im Akkord hätten.

Am Sonnabend stand Dubek mit schwerem Kopf an seiner Maschine. Er bemerkte nicht, daß der Strick, der das schwere Gewicht hielt, fast durchgescheuert war. Plötzlich riß der Strick, das Gewicht schlug ihm auf den Fuß, er mußte auf die Unfallstelle und von da ins Krankenhaus transportiert werden. Während Meister Schmuhl den Hergang des Unfalls feststellte, besah er sich die Fräsmaschine und holte den alten Kwast: „Wer hat denn den Unsinn da angebracht?“ Kwast mit seinem Oelkopf sagte: „Dubek selber.“ Schmuhl untersuchte weiter. „Dubek ist doch kein Schlosser und kann sich nicht so'n Kurvenlineal und so'ne Scheibe gemacht haben.“ Schon kramte er in Kwasts Materialkasten, fand die Zeichnungen und der rückte raus: „Ja, die Dinger hab ich ihm gemacht.“ Jetzt wurde Schmuhl fuchsteufelwild und trumpfte auf: „Danken Sie Ihrem Schöpfer, daß Sie über die Militärlahre raus sind, sonst würde ich Sie einziehen lassen. Aber heute abend können Sie sich die Papiere holen. In meiner Bude wird nicht gefuscht!“

Nach Feierabend grübelte Schmuhl vor Dubeks Maschine und deren Anordnung. Da die Maschine Einzelbetrieb hatte, konnte er sie in Gang setzen, vorher hatte er das Gewicht wieder festgemacht und war erstaunt, wie präzise die Kurvengänge herausgeholt wurden. Am Montag wurde die Maschine nach der Versuchsabteilung transportiert. Schmuhl ersetzte den Strick durch ein Seil, das über eine

Rolle lief und befestigte ein Schutzgitter unter dem Gewicht. Er ließ zwei genaue Stücke von Scheibe und Lineal nachfertigen und härten, damit die Abnutzung nicht so groß ist. Im Büro gab er an, daß Dubek während der Arbeitszeit für sich gepfuscht, außerdem mehrere Kurvenstücke verfräst habe. Er könne ihn nicht mehr gebrauchen. Dubek wurde von der Fabrik als abkömmlich gemeldet, nach 14 Tagen aus dem Krankenhaus entlassen, fand er zu Hause den Gestellungsbefehl. Seine Nationale trug den Vermerk: „Bei der Arbeit unbotmäßig.“

Meister Schmuhl führte dem Betriebsleiter Feige eine von ihm erfundene Kurvenfräsmaschine vor, „Früher haben wir pro Stück 18,- Mk. bezahlt, jetzt können wir es für 6,- Mk. machen, außerdem kostet die Nacharbeit vom Schlosser statt 13,- Mk. nur noch 2,- Mk., da die Maschine viel sauberer fräst.“ Der Betriebsleiter sagte Schmuhl 50,- Mk. Zulage zu, „trotzdem Sie die Verbesserung im Betriebe gefunden haben, wir also dazu nicht verpflichtet sind“. Er studierte die Arbeitsweise der Maschine, machte sich Notizen und fertigte eine Zeichnung mit Maßangabe aus.

Nach wenigen Tagen wurde Schmuhl zum Materiallieferanten geschickt, um Reklamationen anzubringen und Materialproben zu machen. Er sollte sich ruhig einen Tag Zeit nehmen dafür. Währenddem zeigte Betriebsleiter Feige dem Marinebaurat Schmolling die Arbeitsweise der Maschine. „Ich habe hier erst einen Versuch gemacht, um meine Idee praktisch auszuprobieren. Wir sparen jetzt schon an einem Kurvenstück 23,- Mk, Ich lasse aber eine Maschine konstruieren, die die Kurvenstücke ganz automatisch herstellt, und dann kann ein Arbeiter 3-4 Maschinen bedienen.“ Sofort mußte der Chefkonstrukteur kommen und nach Vorlage der Zeichnungen und [10:] gründlicher Besprechung an die Neukonstruktion gehn. Als er wieder fort war, tuschelte der Betriebsleiter leise weiter: „Sie können sich denken, Herr Marinebaurat, daß ich nicht alles selbst machen kann. Der Meister Schmuhl hat an der ersten Maschine mitgeholfen. Wenn er jetzt sieht, daß wir so horrendes Geld damit verdienen, wird er immer wieder um Zulage kommen. Er hat mir bereits 50,- Mk. pro Monat herausgepreßt, und das wird eine Schraube ohne Ende geben. Ich glaube, es ist das Beste, wir melden ihn als abkömmlich, aber er darf nicht merken, daß wir die Triebfeder sind. „Aber, mein lieber Feige, selbstredend, machen wir. Bei meinen Verbindungen ist der Mann in 14 Tagen im Schützengraben, besonders, da er aktiver Unteroffizier war. Haben Sie auch Ersatz für ihn?“ „Jawohl, natürlich, Herr Marinebaurat, habe ich daran gedacht. In der Abteilung ist ein strebsamer Vorarbeiter, der schon lange gern Meister werden will.“

Schmuhl staunte über seine Einziehungsorder und kam zum Betriebsleiter. „Es liegt doch Anweisung vor, daß diejenigen, die an U-Boots-Teilen arbeiten, nicht einzuziehen sind!“ Feige besänftigte: „Gewiß, lieber Schmuhl, das ist ein Irrtum. Rücken Sie ruhig ein, wir setzen hier alle Hebel in Bewegung und Sie sind bald wieder entlassen.“

Schmolling diktierte: „An die kaiserliche Marineverwaltung, Kiel. Es ist uns bekannt, daß auch andere Firmen die Kurvenstücke Nr. 26 anfertigen und sogar einen höheren Preis dafür verlangen. Wir sind aber infolge Verbesserungen des Betriebes in der Lage, den Preis von 155,- Mk. auf 120,- Mk. herabzusetzen, nur müssen wir eine Bestellung von täglich 20 Stück erhalten, was ungefähr dem gegenwärtigen Bedarf der Marineverwaltung entspricht. Zugleich bitten wir um eine Dringlichkeitsbescheinigung für 20 Fräsmaschinen nach Angabe beiliegender Zeichnung ...“

Es fand eine außerordentliche Aufsichtsratssitzung statt. Direktor Schmolling legte die Bestellung der Marineverwaltung vor und berichtete, daß er eine automatische Kurvenfräsmaschine konstruiert habe, bei der ein Mann drei Maschinen bedienen kann. Die Rentabilitätsberechnung ist folgende:

Anschaffung von 20 Fräsmaschinen à 2000,- Mk. = 40.000,- Mk.

Ausgaben für 20 Kurvenstücke täglich:

7 Fräser à 6,- Mk.	42,- Mk.
4 Schlosser à 6,- Mk.	<u>24,- Mk.</u>
	66,- Mk
200 % Betriebsunkosten	<u>132,- "</u>
Selbstkosten	198,- Mk.

20 Kurvenstücke à 120,- Mk.	2400,- Mk.
ab Selbstkosten	<u>198,- "</u>
täglicher Verdienst	2 202. Mk.

Monatlicher Verdienst bei 25 Arbeitstagen 55.050,- Mk.

In einem Monat sind also die Maschinen bezahlt. Rechnet man den Rest von 15.055,- Mk. für außerordentliche Repräsentationskosten an, so ergibt sich für die weiteren 11 Monate des Betriebsjahres ein Gewinn von 11mal 55.050,- Mk. = 605.550,- Mk.

[11:] „Sie sehen, meine Herren, daß wir mit 11 Arbeitern und 20 Maschinen in dem einen Artikel allein über eine halbe Million im ersten Betriebsjahre nach Einführung der Erfindung verdienen!“

Der Beifall war außerordentlich, wie die aufgestellte Rechnung. Der Aufsichtsrat beschloß, dem Direktor im ersten Jahr eine Extragrattifikation von 100.000 Mk. zu bewilligen. Eines der Mitglieder, der Vorsitzende des Aufsichtsrates einer anderen Maschinenfabrik war, wurde nach der Sitzung von Schmolling beiseite genommen. „Sie brauchen für Ihre Fabrik einen tüchtigen Direktor. Ich möchte Ihnen meinen Betriebsleiter Feige empfehlen, so ungern ich ihn hier vermissen.“ Die Abmachung dauerte fünf Minuten, mit höflichem Händedruck empfahl man sich, versicherte sich der gegenseitigen Hochachtung.

In Schmollings Privatbüro stand der Betriebsleiter. „Sehen Sie, mein lieber Mitarbeiter,“ kam es seriös über den Schreibtisch, „um mich für die Fräsmaschine erkenntlich zu zeigen, habe ich Sie als Direktor der Maschinenfabrik X mit einem Jahresgehalt von 50.000 Mk. empfohlen. Herr Geheimrat Y wird Ihnen morgen schreiben, aber – strengste Diskretion über die ganze Sache!“

Direktor Schmolling bekam für die präzise Arbeit und die prompte Lieferung den Titel „Geheimer Marinebaurat“ und das Eisene Kreuz am weißen Bande. Unteroffizier Schmuhl bekam das Eisene Kreuz zweiter Klasse und den Heldentod. Gemeiner Dubek wurde verschüttet, aus dem Lazarett als „d-u“ entlassen und fing an seiner alten Arbeitsstelle wieder an. Wenn er von den Maschinen behauptete, „die habe ich erfunden“, dann lachten sich die Kollegen schief: „Der hat von seiner Verschüttung noch 'n Ding wegbehalten“. Dubek beobachtete nicht nur mehr Maschinen. Auf den Werkischen lagen immer häufiger Flugblätter des Spartakusbundes. Dubek war unter den Januartoten 1919.

\*

## **PUBLIZISTISCHE PROPAGANDA FÜR DEN FASCHISMUS IN DEUTSCHLAND**

**HANS JÄGER**

Der Faschismus ist sowohl als Herrschaftsform wie als politische Bewegung längst im Zeitalter des Monopolkapitalismus zu einer weit über die italienischen Grenzen hinausgreifenden Erscheinung geworden, und niemand denkt mehr, wenn er das Wort hört, nur an das System Mussolinis. Mit vielen Variationen zwar, aber in gewissen Merkmalen einheitlich, wird in allen Ländern mit mehr oder weniger Geschick in Wort und Schrift für die Ideen des Faschismus Propaganda gemacht. In diesen Wochen, da wir in Deutschland der Demaskierung der Scheindemokratie im Zeichen der Regierung Brüning-Schiele-Bredt-Treviranus und der bevorstehenden Inkraftsetzung des § 48 immer näher entgegengehen, ist es angebracht, einmal die Publizistik unter die Lupe zu nehmen, die in Deutschland entweder offen für die faschistische Diktatur wirbt oder aber indirekt eine solche Stimmung und Atmosphäre schafft, die diesen Gedankengängen günstig ist.

Es ist bekannt, daß die deutsche faschistische Bewegung so zersplittert ist wie das deutsche Parteiwesen überhaupt. Und das spiegelt sich auch in der Publizistik wider. Das ist der grundlegende Unterschied zu Italien, wo eine starke Partei bereits vorher bestand und wo auch die politische Literatur wie aus einem Guß ist. Das bedeutet natürlich nicht, daß die faschistische Gefahr in Deutschland darum minder groß wäre.

[12:] Die vorhandene Literatur, die in dieser kurzen Abhandlung natürlich beileibe nicht vollkommen erfaßt werden kann, gliedert sich ganz deutlich in drei Gruppen: 1. Schriften, die die deutschen Zustände kritisieren, womit sich von selbst die faschistischen Konsequenzen aus der ganzen Art der

vorliegenden Kritik ergeben, 2, solche, die die italienischen Zustände verherrlichen, wobei auch die Schlußfolgerung auf der Hand liegt, 3. solche, die beides, das positive und negative Moment miteinander verbinden und der Gegenwart ihren Zukunftsstaat, das „Dritte Reich“ (Hitler) oder „Die neue Front“ (Mahraun) gegenüberstellen, ohne sich auf Italien zu beschränken. Dabei wollen wir hier den Sozialfaschismus, um eine Komplizierung zu vermeiden, aus dem Spiele lassen, zumal es schon seiner Definition, sozial in Worten, faschistisch in der Tat, zuwiderlaufen würde, wenn er sich auch in Worten demaskieren würde, Er hat sich bisher auf die „Tat“ beschränkt. In Worten ist man noch anders, oder man schweigt, was bei der geringen Buchproduktion der SPD nicht weiter auffällt. Nur auf außenpolitischem Gebiet wagt man sich in dieser Richtung weiter hervor (Kreis der Sozialistischen Monatshefte, Cohen-Reuß, Schippel, Quessel). Im übrigen kann man den Jungdo als Zwischenglied zwischen nationalem und sozialem Faschismus, als Zwischenglied zwischen Stahlhelm und Reichsbanner auffassen.

Also 1. die Kritiker. Auch das ist verschieden. Viele kritisieren den Parlamentarismus. So prüft Roger in seiner Schrift „Die uns regieren“ nach, wie weit die Parlamente von Vertretern von Interessengruppen beherrscht werden. Dazu rechnet er aber außer Industriellen und Agrariern, Bankiers und Kaufleuten – auch die Arbeiter. Er lehnt das System als „materialistisch“ ab. Wieder in anderem Sinne schrieb Heilpach, der gleich Schacht, Rohrbach u. a. von den Demokraten immer weiter nach rechts wandert, „Die Krisis des deutschen Parlamentarismus“ (Braun, Karlsruhe) und die „Politische Prognose für Deutschland“. Er geht zu Werke und beschränkt sich auf Parlaments- und Verfassungsreform, bekämpft Proportionalwahlrecht und Listensystem, verlangt das „Parlament der Köpfe“ (nun bis zum Sehnsuchtsschrei nach einem Kopf ist dann nicht mehr weit). Auch das liegt auf der gleichen Linie.

Einen Beitrag zu diesem Kapitel stellt trotz der Eigenwilligkeit des Verfassers die umfangreiche Arbeit von Edgar Jung, „Die Herrschaft der Minderwertigen, ihr Zerfall und ihre Ablösung durch ein neues Reich“ (Verlag Deutsche Rundschau, Berlin, 1930) dar. Charakteristisch sind in diesem Werk die leidenschaftliche Kampfansage gegen Liberalismus, Parlamentarismus, Parteiwesen und – Individualismus, der nicht neue Versuch, den Marxismus aus der gleichen Wurzel wie seine anderen Widersacher abzuleiten, um ihm auf diese Weise, unbelastet von den Mächten der Vergangenheit, um so wirkungsvoller begegnen zu können. Die Sehnsucht nach dem „Dritten Reich“, nach dem „Neuen“, und der auch vom Jungdo, der Jünger-Gruppe u. a. her bekannte Ruf nach der stärkeren Berücksichtigung der jungen Generation in der Politik. Jung legt ein Bekenntnis ab, wenn er sagt, daß die Gewaltherrschaft eines einzelnen, wenn eine geniale Persönlichkeit sie ausübe, der Gewaltherrschaft der Mehrheit vorzuziehen sei. Immer kehrt der Begriff „Pöbel, Mob“ usw. wieder. Grundsätzlich fordert er jedoch die „Herrschaft der kleinen Gruppe sozial hochwertiger Menschen, die sich für das Ganze verantwortlich fühlen“.

Im einzelnen fordert er eine aristokratische Kammer, aber nicht aus Geburtsadel (Zweikammersystem). An der Spitze solle eine Art Wahlkaiser stehen, wie bei der katholischen Kirche. – Es gehe nicht an, daß durch die Ausgabenbewilligung die Besitzlosen über den Besitz verfügen! Die Außenpolitik gehöre nicht vor die Öffentlichkeit. Wirtschaftlich lobt er Ford. Der Sozialismus vollende den Vorgang der Entpersönlichung, die der Individualismus eingeleitet habe. In vorsichtiger Form wird auch die Arbeitsdienstpflicht gefordert.

Außenpolitisch ist er dafür, „das Europäertum nach Osten vorzutreiben“ Die Zurückdrängung des zentralrussischen Reiches sei eine der größten Mög-[13:]lichkeiten für die deutsche Außenpolitik. Aber das Schwergewicht dürfe dabei nicht im Westen, in Frankreich, liegen, sondern beim – Preußentum! Er ist für Paneuropa, aber nicht im liberal-manchesterlichen Sinne Coudenhoves. Ein unter der Herrschaft der Hochwertigen stehendes Deutschland gen neues Europa schaffen. Diese Neuordnung sei auch mit Blut zu errichten.

Andere wieder kritisieren die Sozialpolitik und die anderen kärglichen Errungenschaften“, die eben dem Unternehmertum noch zu viel sind. So führt Hartz in seinen „Irrwegen deutscher Sozialpolitik“ (Scherl, Berlin) aus, daß es dem deutschen Arbeiter viel besser gelinge, wenn er die Abzüge

für Krankenkasse, Erwerbslosen- und Invalidenversicherung sparte, all dies auf die Sparkasse trüge und sich im Alter dafür ein Haus kaufte. Hier liegt ein ganz besonders aggressiver Vorstoß gegen die Sozialgesetzgebung vor, der programmatisch das Diktaturprogramm Hugenberg verrät.

Eine andere Angriffsfläche bietet die Kritik an der Außenpolitik. Die Ablenkung breiter Massen auf dieses Gebiet gehört ja unauflöslich mit zur faschistischen Propaganda.

Dies soll ja gerade dazu dienen, die herrschende Gesellschaftsordnung reinzuwaschen, im „nationalen Feind“ den Schuldigen zu erblicken (hierin sind sich Mussolini und Hitler einig), die breiten Massen an die Fahne des Faschismus zu fesseln, indem man ihnen suggeriert, daß sie ihre Lasten abwälzen können auf ihre Klassengenossen im anderen Lande und daß nur die Friedensverträge (bzw. die Reparationen) an allem Elend schuld seien, endlich die allgemeine Pogromstimmung gegen die Internationalen, die Roten, die Marxisten, also die revolutionäre Arbeiterbewegung zu erzeugen (die man als von Hetzern, von „volksfremden Elementen“, von Freimaurern oder Juden verführt bezeichnet). Auf dieser Linie bewegen sich die Schriften des Frundsberg- und des Widerstands-Verlages. Es genügt, einige herauszugreifen.

Wir nennen hier Ernst Niekisch, „Gedanken über deutsche Politik“ (Widerstandsverlag). Der Verfasser ist ein Außenseiter, der eigene Wege zu gehen sucht. Er rühmt Lassalle, den Vater des nationalen Sozialismus (hier also stark in die Nähe von Hitler kommend, der sich natürlich hütet, sich auf Lassalle zu berufen!), und setzt sich mit dem Bolschewismus auseinander, den er nationalistisch zu verbiegen sucht, und er fordert schließlich, in dem er – gleich Reventlow und den ebenfalls nationalbolschewistischen Kreisen des Jungnationalen Bundes – die proletarische Situation Deutschlands feststellt, die Ostorientierung. Seine außenpolitische Konzeption ist bewußt antienglisch. Der Einsturz des britischen Weltreiches werde auch das Versailler System in den Abgrund reißen. Amerika soll als Rückendeckung dienen!

Das Buch schließt mit dem Ruf nach dem Bündnis mit allen Kräften, die den Untergang dieses Europa im Schilde führen, damit auf den Trümmern ein deutsches Mitteleuropa errichtet werden könne, Man sieht, auch dieses Buch, zu dem die weitere Schrift von Ernst Niekisch, „Politik und Idee“ (gleichfalls Widerstandsverlag) mit ihrem Bekenntnis zur Gewalt als politischen Faktor und ihrem Ausschalten des moralisierenden Elements aus der Politik eine Ergänzung darstellt, legt Zeugnis ab von der Vielfältigkeit und der dumpfen, unklaren Gärung innerhalb des deutschen Faschismus.

Auf diese Linie gehört schließlich auch Franz Schauweckers „So ist der Friede“ (Frundsberg-Verlag Berlin) mit 300 Bildern. Auch hier haben wir die typischen Symptome, den Schrei nach der nationalen Bewegung, die Verherrlichung des Nationalismus an Hand von Beispielen aus der Türkei, Polen, Spanien, Ungarn, Irland sowie den Kolonien, das Loblied auf den Faschismus, die Kampfansage gegen den Liberalismus und die durch die Bilder besonders wirksam gemachte Hetze gegen die revolutionäre Arbeiterbewegung.

Daneben haben wir 2. die Verherrlichung des italienischen Faschismus. Wir nennen hier Mehlig mit seinen beiden Büchern „Die Idee Mussolinis [14:] und der Sinn des Faschismus“ sowie „Der Staat Mussolinis“ (Haberland, Leipzig). Der Faschismus wird als große Kulturbewegung gefeiert und ganz im Sinne von Hitler und Freytag-Loringhoven auch die italienische Orientierung der Außenpolitik gefordert. Es sei jetzt die Zeit für den „vierten Stand der Arbeiter und Bauern“ gekommen. Notwendig sei die „Herrschaft der Besten“. Die „Jüngerschaft der führenden Persönlichkeit“ sei entscheidend (man kann das etwas weniger pathetisch Wehrverbände nennen). Die Soldatenmoral bilde den Kern der faschistischen Lehre (worin wir beipflichten können). Der Faschismus reiße über alle Klassengegensätze hinweg. Nach einem Loblied auf die Syndikate stellt er fest, daß der Faschismus in manchem den Anschauungen der Sozialdemokratie verwandt sei! – Weiter erwähnen wir Beckerath, „Wesen und Werden des faschistischen Staates“ (Springer, Berlin. Bemerkenswerterweise wirft er die Klassenfrage auf und erkennt die Bedeutung der „ceti medi“, der Mittelschichten. Der Bolschewismus und der Faschismus ringen um die Seele Europas. Der Faschismus kann trotz seiner spezifisch italienischen Züge übernommen werden. Italien sei zuerst auf dem Kontinent zur absoluten Staatsform zurückgekehrt. Wenn die Spannungen (auf deutsch: Klassengegensätze) weiter wüchsen,

sei es wahrscheinlich, daß der autoritäre Staat innerhalb der abendländischen Kulturgemeinschaft weiter Terrain zurückgewinne. Mit kaum verhohlener Sympathie wird also hier die faschistische Diktatur überhaupt signalisiert. Das Buch weicht von den Nebelwolken anderer Autoren angesichts seiner Offenheit und Betrachtungsweise wohltuend ab. – Daneben nennen wir nur kurz noch Mannhardt, „Faschismus“ (Beck, München), Gutkind „Mussolini und der Faschismus“ sowie die zahlreichen Uebersetzungen aus dem Italienischen (Sarfatti, „Mussolini“, Paul List, Leipzig) und die Arbeiten, die sich überhaupt mit dem Diktaturproblem befassen (Landauer u. Honegger, „Internationaler Faschismus“, Braun, Karlsruhe, sowie Schriften des Amalthea-Verlages in Wien).

Ueber die 3. Kategorie, die Jünger des Dritten Reichs, ist nur wenig zu sagen. Aus der Fülle der Schriften (wir können hier nicht näher auf die Werke von Hitler, Goebbels, Strasser, den „Wirtschaftstheoretikern“ Feder und Rosenberg oder von Nahestehenden, wie Fritsch, Dinter, Pudor, Bang, oder sonstigen Outsiders wie Ludendorff eingehen) seien nur erwähnt: Ernst Jünger, „Der Aufmarsch des Nationalismus“, Jung, „Der nationale Sozialismus“ (beide Eher, München), Paul Tafel, „Das neue Deutschland“, Mahraun, „Die neue Front“. Immer wieder wird dort der Ruf nach nationaler Diktatur, Ständestaat, Abkehr von Parteiwesen und Parlamentarismus, Kampf gegen „Marxismus und Materialismus“, gegen Internationalismus und Pazifismus erhoben, verbunden mit heftigen Ausfällen gegen die Sowjetunion, durchsetzt mit mehr oder weniger antisemitischen Gedankengängen und mit demagogischen Ausfällen gegen einzelne kapitalistische Gruppen (Wucherkapital, Banken, Börse, Warenhäuser bei Hitler, Plutokratie bei Mahraun), beileibe aber nicht gegen das Privateigentum, und über allem thronen die Begriffe der Volksgemeinschaft (wie bei Mussolini), statt des Klassenkampfes, und der nationalen Erneuerung, wobei es nicht an Ausfällen auf die Deutschnationalen fehlt, die – wie Hindenburg – in dieser Beziehung zu sehr enttäuscht haben. Ueberflüssig zu sagen, daß Hitler dabei den Jungdo als Franzosenknechte schilt, Mahraun die Nazis als Desperadopolitiker und Rechtsmarxisten, daß Ludendorff sie alle als nationale Verräter und Söldlinge Roms oder der Logen ansieht, wofür er selbst als unzurechnungsfähig bezeichnet wird.

Man sieht, noch ein buntes Chaos, nichts Einheitliches, noch Gärung, aber keine Zersetzung. Der Faschismus formiert seine Bataillone. An uns liegt es, wachsam zu sein, die faschistische Gefahr zu erkennen und dauernd an Hand von Presse, Literatur und Agitation zu beobachten, ihn dauernd zu bekämpfen, damit seine Reihen wankend werden. Dann treffen wir die letzten Zuflucht des untergehenden Kapitalismus, den Faschismus.

\*

[15:]

**WSEWOLOD MEYERHOLD**

**O. BIHA**

Es muß klar ausgesprochen werden: das Proletariat hat nichts zu tun mit en unzähligen Experimenten der „revolutionären Form“. Diese Experimente sind formal-ästhetische Angelegenheiten des rebellierenden Kleinbürgertums die hinter neudrapierter Gewandung alte Inhalte verbergen.

Für das Theater des klassenbewußten Proletariats sind die Begriffe Zeittheater und politisches Theater selbstverständliche Voraussetzungen. Diese Begriffe geben allgemeinen und komplizierten Deutungen keinen Raum. Ihr Sinn kann auf die Alltagsformel unseres Kampfes reduziert werden: das Theater des bewußten Klassenkampfes.

Eine solche revolutionäre Waffe ist das Meyerhold-Theater trotz seiner rebellisch funkelnden Maske nicht.

„Ideen können nie über einen alten Weltzustand, sondern immer nur über die Ideen des alten Weltzustandes hinausführen. Ideen können überhaupt nichts ausführen. Zum Ausführen der Ideen bedarf es der Menschen, welche eine praktische Gewalt aufbieten.“ (Karl Marx: Heilige Familie. S. 225.)

Nun, die Ideen, deren Träger Meyerhold ist, führen keineswegs über die Ideen des alten Weltzustandes hinaus; viel weniger noch beeinflussen sie den Menschen zum Klassenkampf des Proletariats.

Im Gegenteil. Meyerhold wurzelt in der Welt von gestern, auf deren Trümmern er unbewußt hinter einer neuen Architektur ihre Daseinsinhalte auferstehen läßt.

Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß die Kunst der Arbeiterklasse auch ihre eigenen Formen schaffen wird. Aber diese Formen resultieren aus dem Inhalt und können nicht „an sich“ geschaffen werden.

Weder Stanislawskis klassisches Theater des ausbalancierten Naturalismus, noch die virtuose Artistik des „entfesselten Theaters“ Tairoffs erschließen die Ausdruckswelt der Arbeiterklasse, Beiden hat die siegreiche proletarische Revolution ihre Spannkraft geliehen, Sie hat ihnen die ökonomische Grundlage geboten, unbegrenzt zu experimentieren, sie gab ihnen das Selbstbewußtsein, hemmungslos mit der Tradition zu brechen.

Wsewolod Meyerhold ist eine überragende Gestalt in der Entwicklungsgeschichte des modernen Theaters. Die ungeheuren Triebkräfte der sozialen Umwälzung haben sein Schaffen beflügelt. Der radikale Bruch mit den Gesetzen der dramatischen Tradition, die Sprengung aller hergebrachten Formen und Methoden der Regie haben bis zu einer gewissen Grenze auch auf den Inhalt revolutionierend gewirkt.

Was ist der Leitgedanke der umwälzenden Regiemethode Meyerholds? Worin besteht dieses „biomechanische“ System mit dem er den neuen Schauspieler zu schaffen vorgibt? Er läßt ihn die Skala der Gefühlserlebnisse einüben. In rhythmisch-spielerischer Form betreibt er neben einer planmäßigen Durchbildung der Muskeln ein Training der Nerven. Er produziert serienweise, sozusagen am laufenden Band, die Gefühlssituationen menschlicher Katastrophen, Erschütterungen und psychologischer Erlebnisse. Desillusionierung individualistischer Konflikte und „schicksalhafter“ Probleme mit dem Mittel einer materialistischen Analyse. Wie weit sind diese Mittel revolutionär? Jahre hindurch konnte der Heroismus der Kriegs- und Bürgerkriegsjahre eingekleidet werden in die pathetischen, spielerischen Formen seines Theaters. Mit der fortschreitenden Normalisierung jedoch, dem bedingungslosen Abblenden aller Jupiterlampen der Romantik und der in Funktion tretenden nüchternen Wirklichkeit des Sowjet-Alltags weiß er nichts mehr anzufangen. Hier hört das Verständnis des radikalen Kleinbürgers auf. Auch die Entwicklungsmöglichkeit. Aber nur auf dieser Linie gibt es eine Entwicklung.

Der Anschluß muß gefunden werden an die Ideenwelt der Arbeiterklasse. Es ist für den schöpferischen Künstler eine zwangsmäßige Notwendigkeit, sich einzureihen in den Mechanismus der Klasse, aufzuräumen mit den Vorurteilen kleinbürgerlicher idealistischer Aesthetik, die Fiktion des individualistischen [16:] Experiments der kollektiven Wirklichkeit zu opfern. Diesen Weg hat Meyerhold nicht beschritten. Noch nicht.

Seine gegenwärtige Rolle in der Sowjetunion ist eine konservative. Er konnte im Sturmwind der Revolution große Dinge vollbringen, In der entstehenden neuen Gesellschaft wird er abgelöst von jungen proletarischen Kräften (Tram, Gewerkschaftstheater usw.).

Jahre hindurch hat er in der bürgerlichen Kritik als der bahnbrechende Regisseur der Gegenwart gegolten. Stanislawski, Tairoff und vor allem Meyerholds Inszenierungen waren die Maßstäbe, an denen ihre Zeitgenossen gemessen wurden. Selbst seine Epigonen (Granowsky, Habima und andere) fanden überall begeisterte Aufnahme.

Jahre hindurch haben die armseligen und blutarmen Theatermänner des Westens ihn mehr oder weniger glücklich imitiert. Aber sie konnten gerade so wenig ihren Lehrmeister erreichen wie die Kollegen vom Film die gigantischen Werke der Sowjetproduktion.

Das Sowjet-Theater und der Sowjet-Film sind Dokumente der entfesselten Kräfte der sozialen und kulturellen Revolution, der frei gewordenen schöpferischen Energie der Arbeiterklasse.

Das Berliner Gastspiel des Meyerhold-Theaters ist keine Angelegenheit des revolutionären Proletariats.

Das satirische zeitkritische Stück Gogols „Der Revisor“ erfährt bei Meyerhold keine klassenmäßige Vertiefung. Im Gegenteil. Aus der Gogolschen Perspektive einer grauenhaften Ordnung brutaler Bürokraten und Tyrannen wird ein Panoptikum allgemein-menschlicher armseliger Torheit. Ostrowskis „Wald“ wird unter der ekstatischen Künstlerhand Meyerholds zu einer formal überragenden Posse kleinbürgerlicher Scheinwelt, in der nur augenblicksweise das Bild zeitkritischer Analyse aufleuchtet.

Crommelincks „Gewaltiger Hahnrei“ kreist um selbst für das bürgerliche Theater bereits überwundene Probleme spießbürgerlicher Gefühlswelt. Eine Satire, die Schatten angreift und an uns vorübergeht.

Selbst „Brülle China“, diese wunderbare Gestaltung der Leiden und Kämpfe chinesischer Kulis, kann uns nicht zufrieden stellen. Irgendwie steht das Geschehen, die treibende inhaltliche Kraft im Hintergrund und wird zum Vorwand für eine selbstherrliche, um ihrer selbst willen bestehenden Ausdrucksmöglichkeit, die trotz – vielleicht wegen ihrer Virtuosität ihren Sinn vergessen läßt.

Wo ist das Stück des Aufbaues der neuen sozialistischen Welt?

Das revolutionäre Proletariat übt Kritik an Meyerhold. Es übt sogar Kritik an den einzigartigen Filmwerken der Sowjetunion (die keine annähernde Parallelerscheinung in der bürgerlichen Filmwelt finden), denn auch sie erreichen es noch nicht, in den Formen ihrer Kunst einen Ausdruck zu finden, der der alles umwälzenden Wirklichkeit des sozialistischen Aufbauwerkes gerecht wird.

Sollte es uns aber nicht zu denken geben, wenn plötzlich die bürgerliche Kritik so kühl und ablehnend Meyerhold gegenübersteht? Wurde seine reale Erscheinung von dem Schatten, den er seit einem Jahrzehnt vorauswarf, überholt?

Wir wollen nicht mißverstanden werden: es wird kein Gewicht auf die Kritik gelegt, die der armselige Stab der Kulturagenten von Ullstein, Mosse und Hugenberg produziert, – die Kritik, die für jeden Pariser oder New Yorker Boulevardsschmarren in die Fanfare bläst und hinter komplizierten Phrasen verbirgt, daß sie überhaupt nichts zu sagen hat.

Uns interessiert lediglich der ursächliche Zusammenhang. Diese einheitliche Ablehnung des Künstlers, vor dessen Epigonen sie sich verbeugen, hat mehr als zufällige Bewandnis. Es erweist sich wieder einmal, daß auch aus dem jämmerlichsten aller Tempel, dem der „reinen Kunst“, im Namen des Profites der Bann über alles verhängt wurde, was aus dem Lande der Arbeiter und Bauern kommt.

\*

[17:]

## **BRIEF SOWJETRUSSISCHER KINDER**

Vor wenigen Tagen erhielt der Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller Deutschlands ein Schreiben von Arbeiterkindern aus der Ukraine. Wir übergeben diese kameradschaftlichen und naiven Zeilen in ihrer ursprünglichen Form der proletarischen Öffentlichkeit und grüßen unsere tapferen jungen Genossen. In ihnen lebt der Geist der sozialistischen Jugend, die das Werk der siegreichen Revolution zu Ende führen wird.

### **An die deutschen proletarischen Schriftsteller.**

Liebe Genossen!

Eure revolutionäre literarische Tätigkeit und die Bedrückung, die der kapitalistische Staat gegen Euch führt, ist uns hier bekannt. Wir hörten von Euerm Auftreten auf dem Weihnachtsmarkt in Berlin, wo Ihr Eure proletarische Literatur vom Lastwagen verkauft habt. Wir waren alle damals mit Euch am Lastwagen. Uns empört die Verhaftung und das Häßliche, das die kapitalistische Regierung an Euch verübte. Wir mit unserer ganzen kindlichen Freundschaft begrüßen Euch, die Ihr in Eurer Literatur die revolutionäre Bewegung abspiegelt. Wir begrüßen Euer Auftreten und Eure Standhaftigkeit darin. In unserem Gedächtnis lebt und wird unvergeßlich leben die vorjährige Begegnung mit Euch in Kiew im Hotel „Kontinental“ auf Straße Karl Marx. Schüler der 4. ukrainischen Arbeiterschule begrüßten Euch und bekamen das Wort, in baldiger Zeit ein Schreiben zu erhalten.

Wir wollen unter der Leitung der Kommunistischen Partei und der Sowjetregierung und um ihr zu dienen, ein großes Wissen erlangen und dabei sollt Ihr uns behilflich sein. In unserer Schule haben wir nach der letzten Resolution aller Kinder viel Kulturarbeit zu leisten. Wir haben ein Kinder-Kooperativ; die Arbeit der internationalen Kindergemeinschaft wird in Ordnung gebracht, wir unterstützen die Kollektivwirtschaft und so viel anderes.

Unsere Schule möchte gern eine Verbindung mit deutschen Jungpionieren haben, auch mit irgend einer Schule einen Briefwechsel anknüpfen. Unsere innigste Bitte ist, uns zu helfen und dies zu verwirklichen. Wir wollen einen festen Bund zwischen den Kindern der Sowjetukraine und den proletarischen Schriftstellern Deutschlands schließen.

Es lebe die sozialistische Revolution!

Es lebe die Kommunistische Partei!

Es lebe der Bund zwischen den arbeitenden Kindern der Ukraine und den Schriftstellern Deutschlands!

Schüler der 4, Arbeiterschule in Kiew.

Adresse: Ukraine, Kiew-Solomenka, Straße Urizki 98, 4, Arbeiterschule.

Eine neue Romanreihe des Internationalen Arbeiter-Verlages, Berlin:

**DER PROLETARISCHE 1 MARK ROMAN**

Band 1: **Hans Marchwiza, „Sturm auf Essen“**

Roman aus dem Kapp-Putsch      Preis **RM 1,-**

Vorbestellungen nimmt jede Arbeiter-Buchhandlung entgegen.

\*

[18:]

### **Neue Bücher**

---

Manuilski. Im revolutionären Aufstieg die Wendung zu den Massen

Verlag Hoym. Hamburg-Berlin. 120 S. –,40 Mk. Eine Rede, gehalten auf der Plenartagung des EK. der KJI. im Dezember 1929.

Protokoll der VI. Session des Zentralrates der RGI

Führerverlag. Berlin. 583 S. 4,50 Mk. Diese Session tagte im Dezember 1929 in Moskau und hatte zum Hauptreferat „Lehren und Aussichten der Wirtschaftskämpfe“.

Losowski. Der Weg zu den Massen

Führerverlag. Berlin. 15 S. –,10 Mk. Eine Rede Losowkis auf der erweiterten Präsidiumssitzung des EKKI der KI. über „Vorbereitende Aufgaben der revolutionären Gewerkschaftsopposition zum V. Kongreß der Roten Gewerkschaftsinternationale“.

Der Arbeiter in der Sowjetunion und der Fünfjahresplan

I. A. V, Berlin. 16 S. –,10 Mk. Ein kleiner Ausschnitt aus dem Leben der Arbeiter in der Sowjetunion in der Zeit des Fünfjahresplans. Zeigt auch, mit welchem Eifer die Arbeiter daran gehen, den Fünfjahresplan zu erfüllen.

Merker, Paul. Reißt die Schranken nieder

Verlag „Betrieb und Gewerkschaft“. Berlin. 48 S. –,30 Mk. Eine Geschichte der christlichen Gewerkschaften in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Gerade jetzt zur Zeit des päpstlichen Kreuzzuges gegen die Sowjetunion ein wichtiges Buch.

Bucharin. Warum päpstlicher Kreuzzug gegen die Sowjetunion?

Verlag Hoym. Hamburg-Berlin. 23 S. –,10 Mk. Ein Pamphlet über „Das Finanzkapital im Mantel des Papstes“

Die proletarische Freidenker-Bewegung am Scheidewege

Verlagsanstalt proletarischer Freidenker, Berlin. 32 S. –,20 Mk. Eine Entwicklungsgeschichte des sozialdemokratischen „Verbandes für Freidenkertum und Feuerbestattung“ in Bezug auf seine Kulturpolitik, Parteipolitik und Wirtschaftspolitik. In der heutigen Zeit der verschärften Kulturreaktion ist es sehr gut, wenn man die Stellung eines „Verbandes für Freidenkertum“ kennt.

## 1. Mai. Massenstreik

Die Maizeitung der KPD ist reich illustriert, 16 Seiten stark, zum Preise von –,20 Mk. erschienen, (Beschlagnahmte.)

Hotopp, Albert. Fischkutter H. F. 13

N. D. V. Berlin. Geb. 5,– Mk., br. 3,– Mk. 323 S. Endgültig erschienen ist jetzt der Hochseefischereiroman Hotopps. Ein bisher noch wenig beachtetes Gebiet. Zeigt auf wie die Dampffischereigesellschaften die kleinen selbständigen Fischer um ihre Existenz bringen und sie proletarisieren. Die früher selbständigen Fischer müssen heute als Lohnfischer bei den Dampffischereiaktiengesellschaften arbeiten.

Kahn-Naphtali. Wie liest man den Handelsteil einer Tageszeitung?

Frankfurter Societätsdruckerei, Frankfurt a. M. 273 S. Br. 5,– Mk. Dieses bekannte Buch fehlte längere Zeit und ist jetzt in neuer Bearbeitung im 110.000. erschienen.

[19:]

## **VORANZEIGEN DES INTERNATIONALEN ARBEITER-VERLAGES, BERLIN C 25**

Becher, Johannes R. Graue Kolonnen

25 neue Gedichte. Die Sammlung gibt ein geschlossenes Bild über die neueste Schaffungsperiode des Dichters. 80 Seiten, 1,– Mk.

Brauer, Erwin. Der Ruhraufstand von 1920

Die erste politische und militärische Geschichte des Abwehrkampfes des Ruhrproletariats. Mit vielen Dokumenten. 112 Seiten, 1,– Mk.

Thälmann, Ernst. Die Eroberung der Mehrheit der Arbeiterklasse

Gegen Rechtsopportunisten und Sektierertum, für bolschewistische Massenarbeit. Bericht über die Tagung des erweiterten Präsidiums der EKKI, gehalten im ZK, der KPD. am 20. März 1930. Eine prinzipiell äußerst wichtige Broschüre. 32 Seiten, 0,20 Mk.

Reese, Maria. Das wahre Gesicht der SPD, ein Wort an die SPD-Arbeiter

Die Verfasserin ist ehemalige sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete für Hannover

Marx und Lassalle. Unter der Anklage des Hochverrats

Zwei Gerichtsreden aus dem Jahre 1849. Mit Vorwort von Engels (1885) und Anhang: Aus Artikeln der Neuen Rheinischen Zeitung (1848). Neu herausgegeben mit Einleitung von Dr. H. Duncker, 120 Seiten, 1,20 Mk. (Elementarbücher des Kommunismus, Band 18.)

Neudrucke der „Elementarbücher des Kommunismus“

Band 2. Marx: „Lohnarbeit und Kapital“. Mit Anhang „Ueber Arbeitslohn“. Mit Einleitung von Dr. H. Duncker. 72 Seiten.

Band 12. Marx-Engels: Programm-Kritiken 1875 bis 1890. Mit Anhang, Marx und Engels gegen sozialdemokratischen Opportunismus, Mit Vorwort von H. Duncker. 148 Seiten.

Wie uns vom Internationalen Arbeiter-Verlag mitgeteilt wird, bereitet er eine billige 1-Mark-Roman-Serie vor. Als erster Roman soll erscheinen Hans Marchwiza: „Sturm auf Essen“, als zweiter Roman „Barrikaden am Wedding“ von Klaus Neukrantz. Der Verlag teilt uns mit, daß er, wenn die Romane einigermaßen einschlagen, jeden Monat einen weiteren Roman veröffentlichen will. Zwei Betriebsromane sind bereits in Aussicht genommen und zwar ein Bergarbeiterroman und ein Roman aus einem Metallbetrieb. Zwecks Bestellung wende man sich sofort an die nächste Buchhandlung.

Verlagsnachrichten des Agis-Verlages, Berlin

Das erste Kriegsbuch eines Arbeiters, Adam Scharrer, „Vaterlandslose Gesellen“ erscheint demnächst in französischer Uebersetzung (Gaston Gallimard, Paris), in spanischer

Uebersetzung (Ediciones ulises, Madrid) und in russischer Uebersetzung (Gosizdat, Moskau). Holländische und dänische Ausgaben sind ebenfalls in Vorbereitung.

---

---

Verantwortlich für die Rubrik „Neue Bücher“: Fritz Domning,  
Berlin C 25, Weydingerstraße 9.

Die Verlage werden gebeten, Voranzeigen an diese Adresse zu senden.

\*

[20]

**ZWEIMAL U. S. A.**

**T. K. FODOR**

USA: United States of America und Union of South Africa. Es sind nicht bloß die gleichen drei Buchstaben des Staatsschildes, die uns zum Vergleich reizen, es gibt der Anknüpfungspunkte mehrere. Da wäre zunächst die Kürze, die Prägnanz, das Sachliche des Staatsnamens selbst. Kein Königreich Groß-Britannien und keine Tschechoslowakische Republik. Zu solchen Weitschweifigkeiten, Verschnörkelungen hat die Zeit der Maschine – keine Zeit. USA. Das genügt.

Beide USA sind Staaten-Vereinigungen; allerdings umfaßt die Südafrikanische deren nur vier: Cape, Natal, Transvaal, Orange Free State.

Den einen wie auch den anderen Staat schufen Europäer transplantiert auf andere Kontinente, Der Grundstock des Reichtums beider Länder wurde von schwarzen Sklaven geschaffen. Nur daß die amerikanischen importiert, die südafrikanischen im Lande erzeugt wurden.

Und als die Sklaverei in Südafrika abgeschafft wurde, hatte man einen Namen weniger – die Knechtschaft verblieb. Kein Neger durfte ohne Paß leben, von weißen Farmern ausgestellt. Boden und Vieh war schon längst von den Europäern, den Buren geraubt. Was geschah mit all den Schwarzen, die nicht willig waren, unter Sklavenbedingungen zu arbeiten? Ohne Paß stempelte man sie rechtlich zu Vagabunden. Und auf Vagabundage stand Zwangsarbeit beim Farmer. Fein ausgedacht, wie?

Das war einmal. Und heute?

Nach dem Native Service Contract Registration, das in diesem Jahre zum Gesetze werden soll, hat jeder männliche Eingeborene zwischen 18-60 Jahren in Natal und Transvaal eine Steuer von 100 Mark im Jahre zu zahlen, falls er weniger als 3 Monate im Jahre bei einem Weißen angestellt war (Art. 8). Jeder Eingeborene, der beim Farmer arbeitet, muß einen schriftlichen Kontrakt haben, die Dauer des Kontraktes kann nicht weniger als 3 Jahre betragen. Drei Monate im Jahr hat der Eingeborene ohne jedwelchen Lohn zu arbeiten (Art. 3.). Verkauft der Farmer sein Gut, so gehen alle Kontrakts-Rechte auf den Käufer über (Art. 5.).

Knechtschaft. – In der Regierung der Süd-Afrikanischen Union sitzen zwei Minister der südafrikanischen Labour Party. Nein, gelyncht wie in Amerika wird hier nicht. Aber: der Schwarze hat kein Wahlrecht, nachts darf er nicht ohne Passierschein ausgehen, auch darf er nicht über die Grenze bestimmter Distrikte ohne solch ein Papier, in manchen Gegenden ist ihm der Bürgersteig untersagt, in vielen Städten darf er nicht Autobus und elektrische Bahn benutzen – muß aber weit weg vom Zentrum wohnen, er hat keinen Zutritt zu Kaffeehäusern, Kinos, Kirchen usw. wo Weiße verkehren, er hat kein Recht zu streiken, seine Arbeit wird um das achtfache niedriger bewertet als die gleiche Arbeit des Weißen, er darf dies nicht und jenes, ja sogar über den öffentlichen WCs stehen zwei Tafeln: Gentlemen – Coloured. (Herren und Farbige.)

Einem Schwarzen die Hand drücken, ihn mit „Sir“ ansprechen, das ist hier unmöglich. Denn: ein Gentleman ist kein Schwarzer, und ein Schwarzer kann kein Gentleman sein. Punktum.

Die Gerechtigkeit hat selbstverständlich auch ihre zwei Sätze von Gewichten, Tötet ein Weißer einen Schwarzen, so finden sich die nötigen medizinischen und juristischen Fachleute – die Milz soll vergrößert gewesen sein, deswegen die Ruptur, der Geisteszustand in dem sich damals der Angeklagte befand ... kurzum, man steckt den Weißen auf kurze Zeit ins Gefängnis. Im entgegengesetzten Falle

gibt es keine medizinischen Landsknechte mehr, keine Psychiater und keine juristischen Zauber-künstler. Den Schwarzen erwartet der Galgen.

Auch der puritanischen Geschlechtmoral tut der Süden nicht viel Gutes an: die Liebe zwischen Schwarz und Weiß wird nicht nur als unmoralisch, sondern als abnormal bezeichnet. Nach dem Ge-setze wird jeder Geschlechtsverkehr zwischen den Mitgliedern der verschiedenen Rassen mit Gef-ängnis bis zu 5 Jahren bestraft.

[21:] Die beiden USA haben das gleiche Rassenproblem. Mit einem recht beträchtlichen Unterschied. Im Mittelpunkt des Rassenproblems der Vereinigten Staaten wird immer der Schwarze stehen (immer – solange der Sozialismus diese Frage nicht gelöst hat), während in Südafrika schon heute die Frage des weißen Menschen aufgerollt wird, denn der Weiße ist hier nur eine kleine Minorität.

Und wie drüben, über dem großen Ozean, die Gompers und die Arbeiterführer seines Kalibers mit dem Kapital unter einer Decke stecken, und gegen die verfluchten Niggers, Dagos und Wops hetzen, so sind es auch hier die Labouristen, die heute in der Regierung sitzen und auf die „bluddy Niggers“ speien. Dem weißen Arbeiter, der auch hier trotz aller seiner Weiße immer noch Lohnsklave ist, flüstert man zu: Der Nigger ist dein Feind, der Nigger, der dich durch billige Konkurrenz aus den Betrieben herausdrängen, deine Gewerkschaften sprengen will. Allerdings – in die anerkannten Ge-werkschaften läßt man die Schwarzen garnicht hinein ...

Und am flachen Lande, da gibt es nur einen Herrgott, das ist der Farmer. Der Beelzebub hingegen ist der Schwarze, der will nicht arbeiten, will zusammen mit Frau, Kind und Kegel für eine Mark pro Tag gar nicht arbeiten. Und tut er dies dennoch, so bereichert er sich auf diese Art und Weise in ein paar Monaten und lebt den anderen Teil des Jahres in „Wohlstand und Müßiggang“ (luxury and id-leness). Glauben Sie ja nicht, daß das eine Uebertreibung des blinden und stumpfen Egoismus des südafrikanischen Farmers sei, Nein, ich zitiere nur eine Rede Mr. Cliviers am letzten Farmerkongreß auf Grund des „Eastern Province Herald“ vom 1. November 1929.

Ja, jetzt sind wir zum Journalismus der beiden USA gelangt. Der afrikanische ist ebenso dreckig und verlogen, ebenso von Interessen der „Wirtschaft geführt wie sein amerikanischer Kollege. Jedes Städtchen ein Blättchen, und die Blättchen sind garnicht so klein, und der Annoncenteil ist so dick und die Leitartikel geifern feste über das Moskowitzische Geld, und daß es die höchste Zeit ist, den Treibereien der Kommunistischen Partei und der schwarzen Gewerkschaft mit fester Hand ein Ende zu bereiten. Wogegen die letzten Seiten spaltenlang die Erfolge der einzelnen Mitglieder des Fischer-Sportklubs fein in Pfunden aufzählen.

Kommt man in die City einer der größeren Städte, sagen wir Capetown, so spürt man wieder Amerika: in den Schluchten der Straßen, unter den Bankriesen und Wolkenkratzern, vor den griechischen Pal-ästen des Herrgottes der oberen Zehntausend, in dem Wirbel des Verkehrs.

Ja, und wenn man sich in so ein Auto setzt und recht weit über alle elektrischen Endstationen hinaus-fährt, so kommt man in eine Sandwüste, auf der noch immer „Häuser“ stehen. Die Häuser sind aus Eisenplatten, rostigen, verbogenen Eisenplatten, sie haben keine Fenster, kein Wasser, keine Kanali-sation. Da wohnt das andere Afrika, das schwarze Afrika, das bis zu 85% für den Säuglings-Friedhof gebärt, das hungert und blutet, aber – und das ist das Wichtigste – das den Anschluß an die Zukunft erreicht hat. Ein Afrika, das vom Europäer zuerst das Christentum und den Alkoholismus lernte, und dennoch nicht starb. Ein Afrika, das weiter lernte und den Sinn von Organisation, Klassenkampf und Sozialismus begriff.

Dieses Afrika kann nicht mehr untergehen. Sein Weg ist klar umrissen Es ist das der Weg Chinas und Indiens, des erwachenden Ostens.

Eine neue Romanreihe des Internationalen Arbeiter-Verlages, Berlin:

DER PROLETARISCHE 1 MARKROMAN

Band 2: **Klaus Neukrantz, „Barrikaden am Wedding“**

Roman des Blutmais von 1929 Preis RM 1,-

Vorbestellungen nimmt jede Arbeiter-Buchhandlung entgegen

[22:]

## DER PROLETARISCHE MASSENROMAN

KURT KLÄBER

Noch vor knapp vier Monaten mußten wir feststellen, daß es zwar um die proletarisch-revolutionäre Literatur in Deutschland nicht schlecht bestellt sei, aber es fehlte, trotz guter proletarischer Kurzgeschichten, trotz einer einprägsamen, immer besser werdenden proletarischen Lyrik, trotz einer beinahe täglich steigenden Zahl von guten Betriebsreportagen und wirksamen Arbeiterkorrespondenzen, an neuen, revolutionären Zeitromanen.

Wir wandten uns deshalb an die proletarischen Schriftsteller und forderten den Betriebsroman und den Roman, der zeitlich nicht weiter wie acht bis zehn Jahre hinter den augenblicklichen Ereignissen zurückliegt.

Man warf uns nun vor, daß wir in diesem Appell den Kurs zu scharf auf die Fabrik genommen hätten, daß wir in der Hauptsache an den Arbeiterkorrespondenten und an den schreibenden Betriebsproleten appelliert hätten, den proletarischen Zeitroman zu schreiben.

Wir geben das zu. Wir betonen aber, daß es uns fern lag, den Mitläufer und den sympathisierenden bürgerlichen Literaten, die sich in unsere Literaturfront eingereiht haben, von diesem Appell auszuschalten. Wir wissen auch, daß die Herkunft nicht unbedingt entscheidend für den Klassenwert eines Romanes ist. Aber unser ausdrücklicher Appell an den Betriebsarbeiter hat gezeigt, daß wir nicht Unrecht hatten, als wir uns ausgerechnet an ihn wandten, Wir haben das erhalten, was wir erhalten wollten. Der Genosse aus dem Betrieb hat in diesen vier Monaten die proletarisch-revolutionäre Literatur um viele wertvolle Romane bereichert.

Da ist vor allen Dingen Turek: „Ein Prolet erzählt“, Malikverlag.  
Adam Scharrers „Vaterlandslose Gesellen“, Agisverlag Wien-Berlin.  
Hotopps „Fischkutter H. F. 13“, Neuer deutscher Verlag.

Neben diesen schon erschienenen proletarischen Romanen nennen wir noch Marchwitzas „Sturm auf Essen“ und Körners „Schlagende Wetter“. Sie werden in einigen Wochen gleichfalls auf dem Buchmarkt erscheinen. Auch sonst wurde uns noch Verschiedenes avisiert. Besonders zwei gute und wichtige proletarische Betriebsromane.

Wir sind also bereits weit über die Frage: Wo bleibt der neue proletarische Roman, hinausgestoßen. Er ist da. Was der proletarischen Literatur jetzt fehlt, ist bereits ein viel dringlicheres und wichtigeres Problem: Für diesen immer zahlreicher anrückenden proletarischen Roman den proletarischen Käufer zu finden.

\* \* \*

Wir wollen ihn suchen.

Von den drei in den letzten vier Monaten erschienenen proletarischen Romanen wurden bis heute zusammen ungefähr 12.000 Exemplare verkauft. Diesen 12.000 Exemplaren steht aber eine proletarische Käufermasse von 12 Millionen gegenüber. Das bedeutet also, daß erst auf jeden Tausendsten von dieser Millionenmasse ein proletarischer Roman kommt. Wir wollen gleich untersuchen woran das liegen kann, Zuerst: von den zwölf Millionen schalten drei Millionen durch Arbeitslosigkeit als Käufer der proletarischen Literatur vollständig aus. Zu diesen drei Millionen kommen noch einige hunderttausend Kurzarbeiter, Landarbeiter und Invaliden. Das übrige Gros ist auch nur zu einem geringen Teil Käufer unserer Bücher. Ein Teil kauft sie nicht, weil er alles verfügbare Geld zur Miete, für die Steuer und für Lebensmittel braucht. Ein anderer Teil liest überhaupt nicht. Er ist zu müde und zu zerschlagen, um am Abend noch zu lesen.

Ein dritter, besonders der katholische Teil, liest wieder nur das, was ihm von der kirchlichen Zensur erlaubt wird. Ein vierter Teil, Tausende von SPD-Arbeitern lesen nur die von ihrer Parteipresse empfohlenen Bücher. Ihren ist von ihren Buchgemeinschaften so stark der sozialdemokratische Bildungshimmel über den Kopf gezogen worden, daß sie von der wirklichen proletarischen Literatur weder etwas sehen noch etwas hören können.

[23:] Ein fünfter Teil, und der ist zahlenmäßig auch nicht gering, vernachlässigt den proletarischen Roman, weil er alles Geld, was er für Literatur ausgibt, für das politische Buch anlegt. (Was wir in keiner Weise unterbunden wissen möchten.) Es ist erstaunlich, wie unter dieser Schicht des Proletariats der Bedarf nach politischer Literatur gewachsen ist. Marxistische Bücherei, die Bücher von Marx, von Engels, von Lenin, von Rosa Luxemburg, die Elementarbücher des Kommunismus. Die Auflagen steigen in die Zehntausende.

Zieht man das alles zusammen, so kann man sagen, daß ungefähr 6 bis 7 Millionen von der proletarischen Käufermasse von 12 Millionen wegen Mittellosigkeit ausschalten. 4 bis 5 Millionen durch die eben angedeuteten Gründe. Es bleiben aber trotzdem noch 1 bis 2 Millionen davon für den proletarischen Roman übrig, und diese 1 bis 2 Millionen müssen wir uns näher ansehen,

\* \* \*

Einige Feststellungen.

Als was betrachtet nun ein großer Teil dieser 1 bis 2 Millionen den proletarischen Roman? Aus alten Vorurteilen als nichts besonders Wichtiges. Nur als eine vom Bürgerlichen ins Proletarische übertragene Art von Unterhaltungsliteratur. Sie sind also nicht davon unterrichtet, wie wir den proletarischen Roman betrachten, auch betrachtet haben wollen, als eine proletarische Kampf- und Agitationsliteratur.

Gerade dieses Vorurteil bedingt aber, daß diese Arbeiter den proletarischen Roman ablehnen, wie sie alles ablehnen, was mit dem Odium der Unterhaltung behaftet ist.

Ein zweiter und garnicht so unwichtiger Teil dieser übrig gebliebenen Käuferschichten sieht den proletarischen Roman wieder viel zu stark als ein Sammel- und Besitzobjekt. Kleinbürgerliche Anhängsel und Erbschaften, deren äußerliche Zeichen Bücherschränke aus imitierter Eiche mit geschliffenen Glasfenstern sind.

Aus diesen Gründen kaufen diese Käufer auch kaum das billige, broschiierte Buch. Sie wollen gebundene Bücher. Erstens sehen sie hinter den Glasfenstern besser aus, zweitens kann man sie außer den Kindern vielleicht auch noch den Kindeskindern vererben.

Wie stark diese Käuferschicht ist, sieht man am Besten an einigen Zahlen. Selbst in den proletarischen Buchhandlungen im Ruhrgebiet kommen zum Beispiel bei einem Buch wie das Buch von Scharrer auf ein broschiiertes Exemplar drei gebundene.

Selbst wenn diese proletarischen Käufer ihre Bücher auf Raten zu einer Mark und zu 50 Pfennigen beziehen, verzichten sie lieber auf ein zweites Buch, um das eine gebunden und nicht broschiiert zu erwerben.

Unser Kampf muß also, wenn wir wirklich eine breitere Käufermasse für den proletarischen Roman finden wollen, in der Hauptsache gegen diese ebengenannten Vorurteile und Ansichten geführt werden. 1. Daß der proletarisch-revolutionäre Roman wirklich mehr als ein Unterhaltungsroman ist. 2. Gegen die kleinbürgerliche Sucht, die in Frankreich, in England und besonders in der Sowjetunion schon längst überwunden ist, nur Prachtbände für den Bücherschrank zu kaufen.

\* \* \*

Einige Antworten.

Der proletarische Roman als Kampf- und Agitationsliteratur. Ich glaube, wir können uns bei dieser Antwort auf einige Gemeinplätze beschränken, Es kommt ja auch nur darauf an, daß die Allzuvorsichtigen den neuen proletarischen Zeitroman einmal in die Hände bekommen. Dieser Roman wird dann schon durch seine Aggressivität den Geruch der Unterhaltungsliteratur los werden. Wir glauben auch nicht, daß einer von den hier genannten Romanen nicht aufrührt, begeistert, aufklärt, mitreißt und anfeuert.

So wollen wir ihn, besonders im Betrieb, auch sehen. Ein Arbeiter soll es dem anderen sagen. Eine Arbeiterin der anderen. Da hat einer unseren Kampf gezeigt, so wie er ist. Da siehst du, wie wir verraten werden, wie man [24:] uns ausbeutet. Da sagt einer die Wahrheit. Unsere Wahrheit. Da siehst du aber auch, wie wir uns zusammenschließen müssen. Wer uns führen muß, Wer uns verrät und wen wir zu allen Teufeln jagen müssen.

In dem Augenblick, wo das einer dem anderen einhämmert, wo jeder proletarische Leser das selber spürt und fühlt, wird er plötzlich auch einsehen, daß diese Literatur nicht mehr ausschließlich als Objekt für den Bücherschrank anzusehen ist. Er wird sie weitergeben. Er wird einzelne Stellen dick oder rot unterstrichen. Er wird sie seinem Arbeitsnachbar, ob er nun katholisch oder indifferent ist, auf den Arbeitsplatz legen, wird sie in seinem Haus zu den Genossen im zweiten und dritten Stock tragen. Kurz: Jeder unserer Buchkäufer wird den proletarischen Roman dann nicht mehr anders als wie die politische Broschüre betrachten, wie die revolutionäre Zeitschrift, wie sein proletarisches Magazin, wie seine Tageszeitung, als eine wichtige politische Waffe, die durch Massengebrauch nicht schlechter wird, sondern in ihrem Wert (ihrem agitatorischen Wert) nur steigt.

Wenn der proletarische Käufer das alles wirklich einsieht, dann wird er auch nicht mehr unbedingt verlangen, daß dieses Buch gebunden sein muß, daß es nicht nach Druckerschwärze riechen darf, daß es auf holzfreiem Papier gedruckt ist, nein, es wird ihm dann nicht mehr auf die Ausstattung, sondern nur noch auf den Inhalt ankommen.

Wenn das aber geschieht, wenn das proletarische Buch tatsächlich keinen Luxuswert mehr haben muß, nur noch Gebrauchswert, dann wäre auch unser zweites Problem gelöst. Der proletarische Käufer für den proletarischen Roman wäre in hundertfacher Steigerung plötzlich nicht nur im Anmarsch, er wäre da.

\* \* \*

Vielleicht klingt das alles etwas paradox und nicht überzeugend genug. Aber es ist doch ein Rechenexempel und ein ziemlich einfaches.

An Stelle eines gebundenen Buches kann der proletarische Käufer dann zwei oder drei broschiierte kaufen. Zu den jetzigen Käufern kämen durch den Preissturz noch weitere Käufer. Durch die weiteren Käufer wieder neue Preisstürze, denn man kann gut bis dreihundertseitige Romane, wenn die Auflagen zwanzig- bis dreißigtausend überschreiten, mit einer Mark und mit einer Mark fünfzig verkaufen. Ein Mark bis eine Mark fünfzig ermöglichen es dann sogar dem Aermsten, sich Bücher anzuschaffen.

Dazu käme, daß sich durch das Weitergeben immer mehr Interessenten finden, daß jeder Betrieb, jede Baustelle, jeder Häuserblock plötzlich von diesem Roman weiß.

Daß sich sogar Arbeitslose, wenn sie sich zu kleinen Kaufkooperativen zusammenschließen, den proletarischen Roman kaufen können.

Ja, auch in die Schichten, die heute ihre Literatur aus den teilweise sehr schlechten, sich überall breitmachenden Leihbüchereien beziehen, könnte eine Bresche geschlagen werden. Denn für den Leihbetrag von drei oder vier Büchern kann man sich dann schon einen Roman kaufen, der nebenbei das enthält, was in den Büchereien, dieser zum größten Teil christlich oder „kriminell“ eingestellten Leihbüchereien nicht zu finden ist, den Kampf und das Gesicht der Klasse.

Auch in das Monopol der Buchgemeinschaften könnte eine Bresche geschlagen werden. Wenn sich die dort organisierten Arbeiter überhaupt noch von dieser üblen, falschen, in Lederrücken eingebundenen Literatur trennen können. Denn der billige broschiierte proletarische Roman würde weit unter dem Buchpreis dieser Buchgemeinschaften stehen.

Auch in die Abgeschlossenheit der katholischen Arbeiter wäre dann viel leichter ein Vorstoß möglich. In die Massen der sozialdemokratischen Arbeiter. Wieviel von unseren Romanen werden übrigens heute schon gerade von diesen Arbeitern gelesen. Das könnte verzehnt-, verhundertfacht werden.

[25:] Zu all dem ist nur wirklich notwendig, daß der proletarische Roman billiger und handlicher werden kann. Daß dem proletarischen Buchkäufer seine Eigentumsliebe unterminiert wird. Daß er jedes proletarische Kampfbuch und jeden proletarischen Roman als Pfeile ansieht, die man nach Möglichkeit, und so schnell wie möglich, weiterschießen muß.

\* \* \*

Der billige, proletarische und revolutionäre Massenroman wird nebenbei schon vorbereitet. Die Attacke auf die neuen und alten proletarischen Leserschichten mit diesen Romanen kann also schon in ein oder zwei Monaten beginnen.

Es kommt nun darauf an, daß dieser Vorstoß von allen Seiten unterstützt wird, und daß jeder, der bis heute für die proletarisch-revolutionäre Literatur agitiert, genau so, und mit genau so viel Freude und Eifer für den proletarischen Massenroman agitiert.

Wenn das geschieht, dann wird es auch bestimmt möglich sein, den proletarischen Massenroman am Leben zu erhalten. Dann wird es sogar möglich sein, mit dieser billigen Massenliteratur nicht nur eine einmalige Bresche ins Proletariat zu schlagen, sondern zu denselben Auflagenziffern zu kommen, wie sie die proletarischen Romane in Rußland haben. Es wird dann außerdem möglich sein, die ganze verschwommene, kleinbürgerliche Kitschliteratur aus dem Proletariat zu verdrängen. Diese 1-Markbücher der Rotbarths, der Scherls und der Ullsteins.

Unsere Literatur selber würde aber durch so einen Massenvormarsch noch mehr und viel stärker das, was sie durch Tradition und durch die Befehdung von der anderen Seite zum Teil schon ist. Gutes Propaganda- und Agitationsmaterial in den Händen des revolutionären Proletariats. Ein immer fester und immer tiefer eindringender Damm gegen die anstürmende Kulturreaktion. Ein Damm im Kampf gegen den Staat, gegen die Kirche, gegen das Kapital. Ein Damm auch im Kampf gegen den Klassenverrat der Gewerkschaften immer schärfer werdende Waffe, deren Wert seit dem Beginn der revolutionären Bewegung des Proletariats von diesem schon oft erprobt und für gut befunden wurde.

\*

## **GLOSSEN – MITTEILUNGEN – BERICHTE**

---

---

### **MAJAKOWSKIS ABSCHIED**

(Vor dem Selbstmord geschrieben)

Wir bringen den Brief Majakowskis, diese bedauernswerten Abschiedsworte des großen revolutionären Dichters. Doppelt bedauernswert und unverständlich, daß „die Liebesbarke“ dessen am „Leben zerschellte“, der durch den Sturm der Revolution zu steuern verstand.

„An Alle!

Niemand trifft die Schuld an meinem Tode, und bitte macht kein Aufhebens davon. Der Tote liebte das nicht.

Mutter, Schwestern und Genossen, verzeiht – das ist keine Art (ändern rate ichs nicht) – aber mir bleibt kein Ausweg.

Lilja – liebe mich.

Genosse Regierung, meine Familie – das sind: Lilja, Brik, Mutter, Schwestern und Weronika Witoldowna Polonskaja – wenn Du ihnen ein erträgliches Leben sicherst – danke schön.

Die begonnenen Verse gebt den Briks, sie werden sich darin zurechtfinden.

Wie man sagt:

„Der Fall ist erledigt“,

Die Liebesbarke

Am Leben zerschellt.

Dem Leben blieb ich nichts schuldig.

Ueberflüssig ist es,

Aufzuzählen

Die Leiden,

Schmerzen

Und Bitternisse des Daseins.

Lebt wohl!

Wladimir Majakowski.

12.4.30.

[26:]

Genossen der WAPP<sup>1</sup>, haltet mich  
nicht für kleinmütig. In der Tat, es  
ist nichts zu machen, Gruß!  
Sagt Ermiloff, es sei schade, daß er  
die Losung fallen ließ. Man hätte die  
Auseinandersetzungen zu Ende führen  
müssen.  
In meinem Tisch liegen 2000 Rubel.  
Zahlt damit die Steuer, Das Uebrige  
bekommt Ihr vom GIS<sup>2</sup>. W. M.“

\*

## LITERATUR IM STAHLMANTELGESCHOSS

„Was – was wollen Sie denn da herausziehen!?“ röchelte der blutende Demonstrant auf dem Pflaster, als der Schupo abermals in seinen Uniformrock griff.

Aber der Polizist neigte sich freundlich über den Verwundeten, lächelte verschmitzt und sagte: „Sie werden lachen, Sie werden’s nicht glauben: Lenaus Gedichte!“

Sie meinen, das ist ein Witz? Sie meinen wohl, das kann nicht vorkommen? In der nächsten Zeit werden in Berlin noch ganz andere Dinge passieren. Zum Beispiel folgendes: Sie gehen zu einer Demonstration. Sagen wir, gegen Brüning. Oder gegen die Zölle – das bleibt sich gleich. Sie marschieren also im Zug die Brunnenstraße herunter. Kommen zum Rosenthaler Tor. Dort hat Zörgiebel absperren lassen. Ja, ja, ganz recht! Er hat Ihnen und Ihren Kameraden mit acht bewaffneten Männern die Straße versperrt, die nicht seine Straße ist, (Nein, es handelt sich keineswegs um Strauchrittertum, Der Zweck ist doch ein anderer: heiligste Güter und so ...) Das verstehen Sie natürlich wieder nicht, Sie Dussel! Sie marschieren also bis dicht an die Bewaffneten heran ... Die greifen plötzlich, auf ein Kommando ihres Anführers, in die Taschen und ziehen – das Nibelungenlied heraus! Einige Augenblicke dringt Wagnersche Musik in die atemlose Stille ... Dann stecken die Schupos schnell ihre Bücher weg, ziehen statt dessen ihre Pistolen, noch einmal brummt Wagner auf und nun prasseln die Geschosse zwischen die Demonstranten.

Sowas können Sie in der nächsten Zeit in Berlin erleben. Ja, da staunen Sie: Zörgiebels Schupo lernt eben nicht nur Arbeiter umzulegen, Frauen von den Balkons zu putzen, wehrlose Gefangene kunstgerecht zusammenzuhauen, Demonstranten Löcher in den Rücken zu schießen; sie lernt nicht nur den Mechanismus der MG-Schlösser und der Tränengasbomben bedienen. Einmal wöchentlich erhalten Zörgiebels Beamte eine Stunde Literaturunterricht. Da geht’s hoch her: da deklamiert Oberwachmeister Huppke den Aristoteles und Herr Leutnant näselte Verse von Rilke. Während im Gewehrständler noch die Karabiner rauchen.

Auf Wiedersehen also! Und vergessen Sie nicht, den dreihundert Revier- und Bereitschaftsbibliotheken der Berliner Polizei ein paar gute Bücher zukommen zu lassen, Ich empfehle Ihnen für diesen Zweck vor allem den Roman des 1. Mai 1929 von Klaus Neukrantz. S. K.

\*

## SCHUTZVERBAND DEUTSCHER SCHRIFTSTELLER

Was er tut und was er nicht tut.

Was eine Organisation nicht tut, kennzeichnet sie ebenso wie das, was sie tut. Um das wahre Gesicht des SDS zu erkennen, werfen wir einen Blick auf das, was er nur im letzten Jahr nicht tat. Er nahm

---

<sup>1</sup> Proletarisch-revol. Schriftsteller-Organisation d. Sowjetunion.

<sup>2</sup> Staatsverlag.

demütig schweigend die Mißhandlung, Verhaftung und sogar Ermordung von Berufsgenossen am 1. Mai 1929 hin und wagte keinen Protest; er nahm keine eindeutige Haltung der Zensur gegenüber ein; er unternahm keine Protestaktion gegen das alle Künstler schwertreffende Republikenschutzgesetz. Dies nur eine kleine Auslese von den Unterlassungen, die eine Organisation von Ideologen als eine Organisation von geistigen Nicht-Führern kennzeichnet.

Am 30. März hatte diese Organisation ihre alljährlich stattfindende Hauptversammlung mit den Delegierten aus dem ganzen Reich. Hier bemühte der SDS sich krampfhaft, seine Politik der „Entpolitisierung“ mit Hilfe der Provinzdelegierten weiter durchzuführen. Aber einige prominente linksbürgerliche Schriftsteller, [27:] an der Spitze Hermann Kesser und Ernst Glaeser aus dem Rhein-Main-Gau verdarben den kleinen Berliner Mussolinis das Rezept und stimmten kräftig mit der Opposition, Eine Resolution der Opposition, die die **Freilassung der 32 verhafteten kommunistischen Redakteure fordert, wurde angenommen. Ein Kampffonds zur Unterstützung der wegen ihrer politischen Ueberzeugung verfolgten Verbandsmitglieder wurde auf Anregung des Rhein-Main-Gaues gegründet.**

Der Finanzdiktator Müller-Jabusch behauptete sich weiter im Vorstand, an seiner Seite der klassische Typus des Sozialfaschisten, Breuer, diese Vereinigung ist ein Sinnbild der gegenwärtigen politischen Situation im unpolitischen Schutzverband. Neben diesen Typen durfte als dritter der über den Wolken schwebende unpolitische Dichter, nämlich Arnold Zweig, nicht fehlen. und erschien – da er selbst krank war – in Gestalt eines Briefes voll giftiger Ausfälle gegen die Opposition.

Die Opposition übte eine scharfe Kritik an der Geschäftsführung während des letzten Jahres, sowie an dem Verbandsorgan „Der Schriftsteller“, das auf dem Niveau eines Provinzblättchens steht, außerdem streng unpolitisch ist, z. B. von Einkerkung, Folterung und Hinrichtung von Berufskollegen auf dem Balkan keine Notiz nimmt, eine Klage konterrevolutionärer russischer Schriftsteller gegen die Sowjetunion aber abdruckt.

Als Vertreter der Opposition im Hauptvorstand wurden Renn und Kisch gewählt. Im Berliner Vorstand sitzt Genosse Grünberg. Jetzt gilt es im Kampf gegen die Kulturreaktion in den sich zersetzenden Reihen der Schriftsteller Bundesgenossen zu werben und die klaren Losungen unseres Kampfes und Aufbaues ihnen nahe zu bringen. L.

\*

## **DIE SORGEN DES JOSEPH ROTH**

In einer mehr an Worten als an Gedanken reichen Besprechung schreibt Roth im „Scheinwerfer“ unter anderem folgenden Satz, den wir der Vergessenheit zu entreißen gewillt sind: „Der Potemkin-Film fand eine günstige Bereitschaft: Das humane Gewissen Europas, das immer Feind des Zarismus war. Die „Generallinie“ findet überhaupt keine Bereitschaft: 1. weil unsere Maschinenmüdigkeit zu groß ist; 2. weil uns Stalins (und selbst Lenins) Programm zu banal ist. Wir haben ganz andere viel kompliziertere Sorgen und allerdings auch noch einen Rest von romantischer Zuneigung zum „rätselfhaften Osten ...“

Fürwahr, die Gedanken des Herrn Joseph Roth beschäftigen sich mit wichtigeren Dingen, Diese lächerliche und aufgeblasene Schreiberseele, dieses armselige Licht mit der romantischen Zuneigung (der irrtümlicherweise zur neuen Literatur gerechnet wurde) kennt selbstverständlich nur die eine gebieterische und maßgebende Sorge aller Literaturkonfektionäre und geistigen Agenten des Kapitals: nämlich die des Profits. Bi.

\*

## **„DIE REPUBLIK DER STROLCHE“**

der „Atlas für Politik und Wirtschaft“ von Rado, Briefe von Lenin an Gorki und andere Schriften, die sogar im faschistischen Polen unbeanstandet verkauft werden dürfen, bedrohen bereits die Sicherheit der Masaryk-Republik, in der bekanntlich die Sozialdemokraten die erste Geige spielen. Wie jetzt festgestellt wurde, liefert das Zollamt in Prag die an linksgerichtete Buchhandlungen adressierten

Bücherpakete anstatt an die Empfänger an die Polizei aus. Die deutschen Verlage ließen durch die Berliner Handelskammer feststellen, daß ein solches Vorgehen nach den tschechoslowakischen Gesetzen unzulässig ist.

Nu wenn schon! – – –

Die australische Arbeiter-Regierung ist noch vorsichtiger. Sie hat neuerdings die Einfuhr des bekannten Kriegsromans von Ernst Gläser „Jahrgang 1902“ verboten. – – – K.

---

---

*LEST UND VERBREITET „DIE LINKSKURVE“*

---

---

[28:]

### **PRINZ STAHL**

Was die Sozialdemokratie unter „Arbeiterdichtung“ versteht, und wie diese „Arbeiterdichtung“ aussieht, darüber braucht man als Marxist wohl nicht allzuviel Worte zu verlieren. Man weiß ja schon zur Genüge, daß die reformistische Literatur mit der prol.-rev. Literatur genau so wenig zu tun hat, wie Klassenkampf mit sozialdemokratischer Politik.

Es ist aber trotzdem notwendig, ab und zu besondere Glanzstücke sozialdemokratischer „Arbeiterdichtung“ unter die Lupe zu nehmen, um den Arbeitern zu zeigen, mit was für – Dreck die SPD das Proletariat zu füttern versucht.

Da lese ich im Februarheft des „Ekkehard (Jugendzeitschrift des BUTAB) in einer Geschichte, „Prinz Stahl“ vom „Arbeiterdichter“ Max Dortu:

„Hochzeit: Erde und Himmel paarten sich, Sternkraft und Steinkraft brannten ineinander, Feuer und Erz mischten ihr Blut, aus den schwangeren Hochöfen heraus sprang Stern- und Steinkind: Eisen! Wir müssen das Kind Eisen richtig erziehen, wir müssen es in die Schule geben, daß es ein Prinz werde, würdig seiner fürstlichen Eltern: den Herrschern im Erdinnern und am Himmelsbogen. Wir geben das Kind Eisen den klugen Erdtieren in die Hände: den Menschen. In ihren Hüttenschulen werden wir Kind Eisen schon richtige Erziehung finden lassen – – und es geschah: Kind Eisen ward Prinz Stahl! – – Prinz Stahl: Wir grüßen Dich, der Du auf Deinem Schilde das Zahnrad und den Hammer führst. – Prinz Stahl: Deute Du uns Dein Reich!“

Blühender Unsinn.

Es kommt jedoch noch besser:

„Und das andere – der Stahl der blutigen Kriege? Geschütz, Granate, Giftpfeil? Freunde, das ist überwunden. Der Schatten des Stahles: der Krieg, der liegt hinter uns, schaut Euch nicht um, sondern schaut vorwärts: dorthin, wohin Prinz Stahl mit blitzender Hand weist – ein Wegweiser zum Glück, Freundschaft und Friede: das ist die Sonnenseite des Stahls!“

Der Stahl des blutigen Krieges ist überwunden? Und woraus fertigt Müller seine Panzerkreuzer – Zörgiebel seine Gewehre, und Macdonald seine Torpedos? Das ist alles aus – Pappe und Dünger ... Oder sind diese Dinge nicht doch aus einem anderen Stoff als dem eines sozialdemokratischen Dichtershirnes ...?

\*

### **„RADIKALER GEIST“**

„Die Photos auf dem Umschlag stellen dar in der Reihenfolge von oben nach unten: John Henry Mackay, Magdeleine Marx, Herwarth Walden, J. Krishnamurti, Generaloberst v. Seeckt, Werner Zimmermann, Bert Brecht, Grete von Urbanitzky, Sinclair Lewis, Knut Hamsun, Rosa Luxemburg, Andre Gide, Alfred Döblin, James Joyce, Konrad Falke, Ernst Jünger, Upton Sinclair.“

Da staunste Bauklötzer! Ein Sammelband, dessen Außenseite den vorstehenden Kopfsalat darstellt, macht Anspruch darauf, durch seine „besondere Objektivität zum Wegweiser durch die neueste Literatur“ zu werden. Der Weg, den der Herausgeber, Herr Zube, in seiner freischwebenden Ueberpar-

teillichkeit weist, scheint sich jedoch zu gabeln: einerseits führt er ins Nirwana der Rudolf Steiner und Krishnamurti, andererseits in das durchaus nicht wesenlose, sehr betriebsame Lager der Faschisten und Nationalisten vom Schlage Ernst Jüngers, Hitlers und Seeckts.

„Der Raum, der den einzelnen Büchern zur Verfügung gestellt wurde, steht nicht im Verhältnis zu ihrem Wert“ – sagt der „objektive“ Herausgeber. Da hat er ausnahmsweise recht. Denn, wenn er Becher, Kläber und Illes zusammen auf einer halben Seite abtut, ohne einen Buchstaben aus ihren Werken abzudrucken, für J ü n g e r aber drei volle Seiten opfert, ebensoviel für S c h a u w e c k e r und für den Generaloberst von S e e c k t, so kann man wirklich nicht davon sprechen, daß ein Verhältnis von Raum zu Wert besteht – wenn nicht ein umgekehrtes!

[29:] Das Tollste aber ist, daß dieser nirwanisierende, stahlhelmelnde Herr Zube, der für eine gemeinsame Front der „Gentlemen“ schwärmt, sich selbst als „individualisierenden Anarchisten im Sinne Stirners und J. H. Mackays“ vorstellt. Bei allen Unklarheiten, die unter diesen Flaggen schon durch die Welt segelten, ist es doch neu, daß sie zum Schild werden, hinter dem sich rund gesagt, faschistische Propaganda verbirgt. Die Aufnahme der Namen von Lenin, Luxemburg und den Vorgenannten: Becher, Kläber und Illes erscheint demnach als bloße Irreführung, allerdings mir dem Nebenzweck der geschäftlichen Reklame – was mit dem weltabgewandten arisch-faschistisch-beschaulichen Kämpfergeist des Herausgebers durchaus zu harmonieren scheint.

\*

### **BISCHOF SCHREIBER VON BERLIN UND DER WELTKRIEG**

Ein wahrhaft intimes Verhältnis, wie die Literaturnachweise verraten. Damals hat der „hochwürdigste Herr“ sich die Sporen geholt, die ihn jetzt zur Hetze „Wider den Geist des Bolschewismus“ qualifizieren, Gewiß, es gibt keinen Platzvertreter der römischen Kirche, der damals nicht die ihm ausgelieferten Gläubigen mit allen Mitteln salbungsvoller Verdrehung für die Schlachtbank des Imperialismus zugerichtet hat. Aber Herr Christian Schreiber hat sich doch ganz besonders hervorgetan. Schreiber hat „Feldpostbriefe an unsere Soldaten und an die Daheimgebliebenen“ veröffentlicht, die keinen Zweifel aufkommen lassen: Er selbst war jedenfalls „daheimgeblieben“. Europa ein einziger Blutsumpf und trotzdem: „Sicher ist, daß dieser Krieg unserem Seelenheil außerordentlich genützt hat.“ Millionen Leichen, Millionen Krüppel; was schadet's: „Die Weisheit Gottes war es, die diesen Krieg über uns hat kommen lassen“, Hunderttausende von Frauen und Kindern des Proletariats am Verhungern – Bischof Christian ist trotzdem der Ansicht, daß „der Krieg schon für das irdische Wohlergehen unseres Volkes heilsam gewesen ist“ (um wieviel heilsamer dann erst für die römisch-christliche Firma). So schürt der in Fulda residierende, geweihte Bramarbas den „Opfermut ... zum mannhaften und verdienstvollen Durchhalten in diesem Krieg“. Er weiß ja genau, zu welchem Zweck er und beispielsweise der Kollege in Frankreich ihre geistlichen Untertanen gegeneinander hetzen und in einem unbewachten Augenblick verrät er dann auch mit der schmierigen Pathetik seines Standes das Geschäftsprinzip der katholischen Kirche im Kriegsfall: „Wie ist die Notwendigkeit der Religion in diesem Kriege den Menschen wieder aufgegangen!“ Damit das erreicht werde, haben alle Bischöfe und Priester in allen kriegführenden Ländern ihre Gläubigen erbarmungslos dem Militärapparat ausgeliefert. Arbeiter! Heraus aus der Kirche!

\*

### **FISCHKUTTER H. F. 13.**

Roman von Albert Hotopp. Neuer Deutscher Verlag.

„Am Meere stand eine Frau. Sie war blond und erschien jugendlich. Außer ihrer Schönheit hatte sie keine besonderen Kennzeichen.“

## ELEMENTARBÜCHER DES KOMMUNISMUS

### Band 13 Marx-Engels: Ueber historischen Materialismus.

Ein Quellenbuch. Teil I. Die Herausbildung der materialistischen Welt- und Geschichtsauffassung in den Schriften von 1842-1846. Diese kleine Sammlung bringt sozusagen die Geburtsurkunden der marxistischen Philosophie, die Schriften, in welchen Marx und Engels die Trennung von der idealistischen Dialektik durchführten und damit die Grundlage zum historischen Materialismus, zu der Welt- und Geschichtsbetrachtung des Proletariats legten.

Herausgegeben von Dr. H. Duncker. 144 Seiten

RM, 1.20

Internationaler Arbeiter-Verlag, Berlin C 25, Kl. Alexanderstraße 28

[30:] Das klingt leider etwas nach den Romanen, die das deutsche Bürgertum so um 1900 als ihre literarischen Spitzenleistungen bezeichnete, aber schon ein paar Seiten weiter und der bombastische Anfang ist wieder vergessen, die Zeilen und Worte werden handfester und klumpiger.

Im ganzen erfahren wir, daß ein friesisches Fischermädchen einen prächtigen Seemann in ihr Ehebett bekommt, und daß sie es dann zusammen, und mit Hilfe des Fischkutters H. F. 13, mit dem Fischfang versuchen.

Da, wo Hotopp diesen Fischfang beschreibt, wo er Meerbilder zeigt, Fischermilieu, verqualmte Kneipen, den Hamburger Hafen, Fischversteigerungen mit den groben und saftigen Worten der Hamburger Fischer, da ist alles, was er sagt, nicht nur gut, es taucht auch auf und wird sichtbar.

Wo Hotopp aber philosophiert, wo er kleine Leitartikel zwischen die Landschaft schiebt, werden seine Worte schwächer. Man soll das trennen vom proletarischen Roman, Es gehört nicht hinein. Es macht ihn auch auf keinen Fall besser.

Von der Fischerfrau erfahren wir dann noch, daß sie sich ihren ehemaligen „Dienstherren“ hingibt, daß sie ein Kind aus diesen Tagen mit heimbringt, daß sie es abzutreiben versucht, beinahe daran stirbt und wegen der Abtreibung zuletzt noch ins Gefängnis kommt.

Auch sonst ist noch ziemlich viel Beachtliches über das Buch zu sagen. Hotopp zeigt gut und klar, wie da ein ganzer Menschen- und Arbeiterschlag (denn auch die Fischer sind ausgebeutete Arbeiter) erst durch den Motor, dann durch die Aktiengesellschaften, dann durch das scheinbare Ueberangebot von Fischen aus ihrem Beruf gedrängt und zugrunde gerichtet werden.

Auch wie Hotopp das Gericht zeigt den Richter, die Angst der einfachen Menschen vor den Paragraphen des Staates, die aufrechte Fischersfrau im Gefängnis, das ist alles gut zusammengedrängt, die arme Gesine, ein Typ, ganz aus der harten Landschaft geschnitten, und so plastisch und hart, daß man ihn nicht gleich wieder vergißt.

Zusammengenommen also: der Roman eines proletarischen Schriftstellers, der weit über Mittelmaß steht. Gut im Stoff. Gut in der Linie. Im Wort und im Takt noch manchmal ein gewisser Anklang an die alte bürgerliche Schule, aber Hotopp wird bestimmt da noch herausspringen.

Der Roman selber aber sei hiermit, mitsamt dem Genossen Hotopp, in die immer breiter werdende proletarisch-revolutionäre Literaturfront aufgenommen, und den anderen Genossen bestens empfohlen, denn er ist ja nicht nur ein proletarischer Roman, er ist darüber hinaus ein gutes, brauchbares proletarisches Kampf- und Agitationsbuch. R.

\*

## PROLETARISCHE JUGEND

Versuche, ein Bild des materiellen und geistigen Lebens der großstädtischen Arbeiterjugend von heute zu geben, sind nur sehr vereinzelt, unvollkommen und fast immer vom Standpunkt eines moralisierenden Bürgertums aus gemacht worden. Auch das Buch Günther Dehns\*,

---

\* Proletarische Jugend. Lebensgestaltung und Gedankenwelt der großstädtischen Proletarierjugend. Von D. Günther Dehn. Furche-Verlag Berlin. 199 S.

## ELEMENTARBÜCHER DES KOMMUNISMUS

### Band 18 Marx und Lassalle unter Anklage des Hochverrats.

Zwei Gerichtsreden aus dem Jahre 1849. Karl Marx vor den Kölner Geschworenen und Lassalles Assisen-Rede. Beide Reden sind wichtige Dokumente zur Geschichte des Jahres 1848 und zur Geschichte der Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung. Die Rede von Marx war seit Jahrzehnten aus dem Buchhandel verschwunden. Herausgegeben von Dr. H. Duncker. 120 Seiten. **RM. 1,20**

Internationaler Arbeiter-Verlag, Berlin C 25, Kl. Alexanderstraße 28

[31:] Pfarrer an der Reformationskirche in Berlin, ist nicht vom proletarischen, viel weniger noch vom Standpunkt marxistischer Erkenntnis aus geschrieben. Der Verfasser hat, so scheint es, überhaupt darauf verzichtet, seiner typologischen Untersuchung eine bestimmte Richtung zu geben und hat sich damit begnügt, allein mit sorgfältig gesammeltem und übersichtlich geordnetem Material zur Kenntnis des modernen Jungproletariats beizutragen. Diese Beschränkung sticht wohltuend gegen die Salbadereien gewisser bürgerlicher „soziologischer“ Abhandlungen über die Arbeiterjugend ab, verhindert freilich auch den Autor, die klar zu Tage tretenden positiven Schlußfolgerungen aus seinem Material zu ziehen.

Das, was diese Jungen und Mädchen – Lehrlinge, ungelernete Jugendliche, Kontoristinnen, Angestellte, junge Kaufleute, Fabrikarbeiterinnen, – aus ihrem Familienleben, aus ihren Betrieben, Sportgruppen, Vereinen, über ihren Lohn und ihre Chefs, ihre sexuellen und ihre politischen Interessen, ihre Sorgen, Wünsche und noch spießbürgerlichen oder schon freien proletarischen Ansichten über alle Dinge des Lebens erzählen – das sind die Grundzüge dieses Buches, die der Verfasser mit äußerst sparsamen und verständnisvollen Strichen vorsichtig ergänzt. Ebenso, wie er im ersten Teil die proletarische Jugend selbst über ihre geistige und materielle Lebensführung sprechen läßt, so gibt ihr Dehn auch im zweiten Abschnitt seines Buches, der die religiöse Gedankenwelt der modernen Arbeiterjugend und ihr Verhältnis zur Kirche wiedergeben soll, das Wort. Als Zusammenfassung und Folgerung aus diesem Abschnitt mögen Dehns eigene Worte dienen: „... das religiöse Bild, das uns die Jugend bietet, ist das der Auflösung. Darüber können auch nicht die immer wieder auftretenden religiös interessierten, den Gottesglauben und die Kirche verteidigenden Jungen und Mädchen hinwegtäuschen. Die Auflösung ist da.“ Und trotzdem erkennt er, freimütig genug: „Das ist doch nun eben nicht die verwahrloste Großstadtjugend, über die die Zeitungen und unsere Familienblätter nur allzu gern zu klagen pflegen. Das ist, Ausnahmen abgerechnet, eine im ganzen nicht untüchtige Jugend, die, frühzeitig in die Härte des Erwerbslebens hineingestoßen, arbeitet und lernt und auf ihre Art und Weise rechtschaffen versucht, mit dem Leben fertig zu werden. Das ist auch eine Jugend nicht ohne geistige Interessen und nicht ohne das Bemühen, sogar Weltanschauungsfragen zu lösen.“

Es wäre müßig, hier noch im Einzelnen auf Mängel des Buches hinzuweisen. Wichtig ist das in ihm enthaltene Material als Beitrag zur Kenntnis des Jungproletariats – vor allem für unsere in der Jugendarbeit stehenden Genossen. Wichtig ist es ferner deshalb, weil es hoffentlich als Anregung dienen wird, eine ähnliche Arbeit, auf viel breiterer Basis freilich, vom Standpunkt des Proletariats selbst und der marxistischen Weltanschauung hervorzubringen.

Stasy.

**Berichtigung!** Im Artikel des Genossen H. Duncker: Schriftsteller und Weltanschauung (Linkskurve Nr. 4), heißt es Seite 11, Zeile 22, von oben statt – Beseitigung – Bezeichnung.\*\*

\*

## ASSOZIATION REVOLUTIONÄRER BILDENDER KÜNSTLER

(Hauptgeschäftsstelle: Max Keilson, Berlin NO 55, Zelterstr. 58 a)

Anfragen und Auskünfte in den einzelnen Ortsgruppen sind an folgende Adressen zu richten:

Köln a. Rh.; Peter Pfaffenholz, Köln-Vingst, Hinter dem Heßgarten 2.

---

\*\* Wurde korrigiert. *KWF*

Essen: Rich. Malin, Essen, Spichernstraße 10.

Königsberg i. Pr.: Hans Preuß, Königsberg i. Pr., Kalthöfstraße 37 c.

Halle: Martin Knauthe, Halle a. d. S., Landwehrkanal 3.

Leipzig: Gregor M. Kallenbach, Leipzig C 1, Roßplatz 7. Atelier 74.

Hamburg 33: Harzensweg 8.

Berlin; Sprechstunde jeden Montag von 6-7 Uhr im Ifa-Büro, Burgstraße 28.

\*

[32:]

## **BUND PROLETARISCH-REVOLUTIONAERER SCHRIFTSTELLER**

---

---

Sekretariat: Berlin-Lichtenberg, Kielblockstr. 1a I. Sprechzeit: Nur Dienstags 11-13, Freitags von 16-19 Uhr. Postscheckkonto: Karl Paul Körner, Berlin, Nr. 50359, Telephon: E 5, Lichtenberg 3308.

### **Achtung! Ortsgruppen!**

Berichte, Versammlungsnotizen, Mitteilungen der einzelnen Ortsgruppen, die in der Linkskurve veröffentlicht werden sollen, müssen bis zum 18 jeden Monats in Händen der Redaktion sein.

**Mitglieder! Stützt den Bund durch rechtzeitige Einsendung der Mitgliedsbeiträge.** Wer länger als drei Monate mit seinen Beiträgen im Rückstand ist, erhält keine Linkskurve.

**Freitag, den 3. Mai**, um 8 Uhr Mitgliederversammlung im Frankfurter Hof, Frankfurter Allee 312, (Zutritt nur gegen Ausweis.)

**Freitag, den 16. Mai:** Versammlung der Linkskurve-Leser. Oeffentliche Kritik der Linkskurve. Saal wird noch in der Tagespresse bekanntgegeben.

\*

## **KURSUS ÜBER DEN FÜNFJAHRPLAN**

Im Rahmen einer Arbeitsgemeinschaft unseres Bundes hielt Genosse Kurella einen äußerst lehrreichen Kursus über den Fünfjahrplan in der Sowjetunion ab. An drei Abenden gliederte sich der Vortrag thematisch folgendermaßen: 1. Industrialisierung der Sowjetunion im Rahmen des Fünfjahrplans; 2. Landwirtschaft im Fünfjahrplan; 3. Kultur-Revolution im Fünfjahrplan.

Industrialisierung der Sowjetunion bedeutet Schaffung der technischen Basis des Sozialismus, bedeutet Verwandlung der Sowjetunion aus einem Agrarland in ein Industrie-Agrarland. Um die Sowjetunion vom kapitalistischen Ausland unabhängig zu machen, muß vor allem die produktionsmitelerzeugende Industrie am raschesten entwickelt werden. Die Gesamtproduktion stand 197 um etwa 26 Prozent höher als vor dem Kriege, – im Jahre 1932/33, also nach der Durchführung des Fünfjahrplans, wird die Produktion die dreifache Höhe der Vorkriegszeit erreichen,

Der Fünfjahrplan in der Landwirtschaft bedeutet Einbeziehung des rückständigen Bauern in das sozialistische Gesellschaftsbild, bedeutet Ueberwindung primitiver Arbeitsmethoden aus der Feudalzeit auf der Basis kleinbäuerlicher Einzelwirtschaften durch rationellste, auf kollektiver Produktionsgemeinschaft arbeitende Maschinen. Der Weg der Produktionssteigerung ist der Weg der Mechanisierung der Landwirtschaft, die Ersetzung des Holzpflugs durch den Traktor. Im Jahre 1927/28 gab es in der Sowjetunion erst 6000 Traktoren, nach dem Fünfjahrplan werden im Wirtschaftsjahre 1932/33 522.000 Traktoren die Furchen des Sozialismus in die russische Erde einkerben, Im Zentrum des Fünfjahrplans steht der Mensch – Hebung des allgemeinen Lebensstandards auf sozialistischer Grundlage ist sein Ziel. Für den russischen Arbeiter und Bauern bedeutet der Fünfjahrplan Kürzung der Arbeitszeit, Steigerung der Löhne, großzügiger Wohnungsneubau, Verbesserung der Volksernährung, Durchführung der allgemeinen Schulpflicht.

---

„Die Linkskurve“ erscheint am 1. jeden Monats. Das Einzelheft kostet 30 Pf., das Jahresabonnement 3,– M. Sie wird im Auftrag des Bundes der proletarisch-revolutionären Schriftsteller Deutschlands herausgegeben von Johannes R. Becher, Kurt Kläber, Hans Marchwitza, Erich Weinert und Ludwig Renn. Verantwortlich für die Redaktion: Ludwig Renn (Arnold Vieth-Golßenau), Berlin-Lichtenberg, Kielblockstr. 1a I, Verlag; Internationaler Arbeiterverlag, Berlin C 2, Kleine Alexanderstraße 28. Alle Manuskripte an die Redaktion der „Linkskurve“, Berlin-Lichtenberg, Kielblockstr. 1a I. Alle Anzeigen und Beschwerden an die „Linkskurve“, Internationaler Arbeiterverlag, Berlin C 2, Gedruckt „Peuvag“, Filiale Chemnitz, Schützenstraße 25.